

»Die Volksdichtung in Altösterreich«. Hat Zeidler das 2. Heft mit dem Hinweis auf die Romantik in Oesterreich, als »Blüte des Gemüthes«, die lange vor dem Eindringen der deutschen Romantik als altes Vätererbe vorhanden, geschlossen, so verfolgt Nagl zunächst »Fortwirkung des nationalen Erbes« in der Bevölkerung Altösterreichs, soweit diese in Glauben und Aberglauben, Sitten und Gebräuchen des Volkes erkennbar ist und in Sprüchen, Liedern, Sagen und Märchen ihren Niederschlag gefunden hat. Originell und geschickt wusste Nagel einen einheitlichen Rahmen zu schaffen, innerhalb dessen er einen überraschenden Reichtum an Einzelheiten bequem austreuen konnte, ohne durch die Fülle zu verwirren. Der Geist Spauns, welchen das 2. Heft so hübsch und verständnisinnig charakterisiert hat, waltet auch in den Herausgebern dieser Literaturgeschichte und verleiht ihr trotz — wir möchten fast sagen gerade wegen der Heranziehung von Mitarbeitern — ein so einheitliches und eigengeartetes Gepräge. Dem Reichtum gegenüber, den Nagl hier im einzelnen bietet, erlahmt die Kraft des Berichterstatters. Auch bei diesem Hefte müssen wir wieder auf die treffliche Auswahl der Illustrationen hinweisen. Das farbige Bild »Egerländer Hochzeitszug« wirkt schon durch seinen Farbenreiz wie ein stimmender Accord zum Folgenden. Wir fühlen, dass wir es hier mit praktischen Schulmännern zu thun haben, welche wissen, welcher Bildungswert in gut gewählten Anschauungsmitteln liegt. Jemehr das Werk fortschreitet, umso mehr ist zu erkennen, dass in der Auswahl der Illustrationen sichere Methode herrscht, worauf wir besonders die Schulmänner aufmerksam machen wollen.

Ordensgeschichtliche Rundschau.

(Im Anschlusse an H. 1, 1902, S. 207—227.)

An die Spitze unserer heutigen Rundschau stellen wir zunächst:

a) die Mittheilung, dass unser p. t. hochwürdigste Herr Abbas-Primas mittelst Zuschrift der Congregatio der Bischöfe und Regularen etc. v. 31. Januar l. J. die Erlaubnis erhalten hat, von Fall zu Fall aus gewichtigen Gründen einen Novizen während des Noviziates aus einem Ordenshause in ein anderes übersetzen zu dürfen, ohne dass hiedurch die Giltigkeit der einfachen Profess beeinträchtigt wird.

b) Wir machen die Leser bekannt mit dem Breve, datiert vom 12. April d. J. an den Abt-Primas und den Erzabt von Monte Cassino, welches sich auf die Vollmacht, Medaillen des hl. Benedict zu weihen, bezieht. Es lautet:

LEO PP. XIII ad perpetuam rei memoriam.

Dilecti filii Hildebrandus de Hemptinne Ordinis S. Benedicti et Bonifacius Krug Abbas Ordinarius Montis Cassini curavere exponendum Nobis ex benignitate Romanorum Pontificum Decessorum Nostrorum cruces sive numismata a S. Benedicto nuncupata amplissimis indulgentiis fuisse aucta ac ditata. Horum genuinas extare species, alteram communem et alteram a centenario anno MDCCCLXXX in vulgus diffundi coeptam. Verum

cum nonnullae modo ortae sint dubitationes de usu facultatum benedicendi ipsa numismata eamque aliis veniam delegandi, ut omnis prorsus ambigendi causa tollatur, nixas Nobis iidem dilecti filii preces humiliter adhibuere ut interposita Apostolica Nostra auctoritate decernere ideoque velimus. Nos autem piis hisce votis libenti quidem animo annuentes ut et Nosmet Ipsi Benedicti Patris Ordinem tot tantisque nominibus optime de Ecclesia Dei deque humana societate meritum peculiari amoris charitatisque studio complectamur, de omnipotentis Dei misericordia ac BB. Petri et Pauli Apostolorum eius auctoritate confisi per praesentes perpetuum in modum concedimus ut omnes sacerdotes Ordinis S. Benedicti nunc et in posterum simpliciter sive sollemniter professi privilegio huiusmodi benedicendi utriusque generis numismata servatis servandis utantur: ut Abbates qui praesunt Congregationibus gaudeant praeterea facultate delegandi sacerdotes saeculares ac regulares ad utriusque numismatum generis benedictionem: ut Abbati Primati atque Abbati Ordinario Montis Cassini praeter iura praecedentibus concessa ius insuper competat tribuendi facultatem quibusdam sacerdotibus ut et ipsi licentiam benedicendi praefatas cruces, seu numismata communia aliis quoque concedere possint. Quam quidem subdelegandi licentiam si agatur de numismatibus a centenario dictis ad originem eorumdem numismatum efficacius recolendam penes solum Abbatem Ordinarium Archicoenobii Cassinensis esse volumus et mandamus. Contrariis non obstantibus quibuscumque. Praesentibus perpetuo valituris. Volumus autem ut praesentium litterarum transumptis seu exemplis etiam impressis manu alicuius notarii publici subscriptis et sigillo personae in ecclesiastica dignitate constitutae munitis eadem prorsus adhibeatur fides quae adhiberetur ipsis praesentibus si forent exhibitae vel ostensae.

Datum Romae apud S. Petrum sub annulo Piscatoris die XII Aprilis MCMII, Pont. Nostri Anno XXV.

Pro Dño Card.: Macchi
N. Marini, *Substitutus*.

I. Benedictiner-Orden.

A. Europa.

a) Italien.

1. Zum **Erzbischof von Benevent** ist vom hl. Vater der hochwürdigste Herr **Dom Benedictus Bonazzi, abbas ordinarius von Cava** ernannt worden. Hochderselbe ist geboren zu Neapel am 11. October 1840 als Sohn des Nicolaus Bonazzi, Grafen von S. Nicandro und dessen Gemahlin Adelheid Sorrentino. Schon als Knabe von 9 Jahren kam er ins Alumnat der Benedictiner von Cava, in dessen Noviziat er übertrat und nach Ablegung seiner hl. Gelübde am 15. Aug. 1859 seine theologischen Studien vollendete. Nach erhaltener Priesterweihe am 19. Dec. 1863 begab er sich nach Neapel, wo er am 12. Dec. 1865 promovierte

und dann zum Professor am Gymnasium seiner Abtei ernannt wurde. D. Bonazzi ist ein ausserordentlich tüchtiger Schulmann und hat sich in Italien besonders um die historisch-philologische Methode grosse Verdienste erworben. Von seinem gediegenen Wissen zeugt, abgesehen von mehreren kleineren aber nicht minder wichtigen Werken, das von ihm herausgegebene »Griechisch-italienische Lexikon«, welches er seinem Lehrer in Griechischen, dem hochseligen Cardinal Sanfelice, gewidmet hat und das im Jahre 1880 in Neapel erschienen ist. Eine daraufhin an ihn ergangene Berufung als Professor an die Universität in Neapel hat er abgelehnt und somit seine tüchtige Kraft der Abtei erhalten. Nach einander wurde er Mitglied der Vereinigung der kath. Presse in Rom, der archäologischen und literarischen Akademie von Pest, der Universitäts-Vereinigung vom hl. Thomas von Aquin, und des wissenschaftlich-literarischen Vereins des J. B. Vico in Neapel. Nacheinander bekleidete D. Bonazzi die wichtigsten Aemter. Am 18. Sept. 1879 wurde er zum Regens des Diöcesan-Seminars, im Jahre 1886 zum Prosynodal-Examinator des Abtei, im Jahre 1892 zum Generalvicar der Diocese Cava und am folgenden 12. Juni zum selben Amte in der äbtlichen Würde erhalten. Bereits 1886 hatte er den Titel eines Priors von Lérins erhalten.

So mannigfach geschult, als Gelehrter und Religiöse gleich tüchtig und geehrt, wurde er nach dem Tode des Abtes Morcaldi 1894 zum Abbas ordinarius von Cava ernannt, wo seiner ein neues, schwieriges und arbeitsreiches Arbeitsfeld wartete, im Kloster, in der Diocese und im Gymnasium. Für das Innere und Aeusserer der Abtei hat D. Benedict viel gethan. Die Zahl der wenigen Mönche ist unter ihm bedeutend gestiegen und suchte er alle mit wahren Benedictinergeiste zu erfüllen. Seiner unermüdlchen Thätigkeit ist die Anerkennung seines Cathedral-Capitels und die Rückerwerbung der Abtei selbst von der italienischen Regierung zu verdanken, welche im September vorigen Jahres erfolgt ist. In der Diocese herrscht ebenfalls ein sehr guter Geist und ist unter seiner Regierung auch viel für die würdige Wiederherstellung und Ausschmückung der Kirchen geschehen. Im Collegium der Abtei erhalten gegen 300 Knaben ihre Erziehung und wie sehr diese Abt Bonazzi am Herzen lag, erhellt daraus, dass er selbst jeden Sonntag denselben in der Abteikirche religiöse Conferenzen gab. Hier ist nicht zu vergessen, dass derselbe zu den besten Rednern Italiens zählt, auf vielen Congressen durch seine hinreissende Beredtsamkeit manches zustande brachte und auf der Kanzel viel zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen geleistet hat.

Nachdem Abt Bonazzi seit dem 6. April 1900 auch das Amt eines General-Visitors der Congregation von Monte-Cassino innegehabt, hat ihn nun Se. Heiligkeit auf den ehrenvollen, aber auch schwierigen Posten eines Erzbischofs von Benevent berufen. Bereits hat hochderselbe am 11. Juni durch Se. Eminenz Cardinal Parocchi, Vicekanzler der hl. römischen Kirche, in der Basilika S. Paula fuori muri, in Gegenwart einer grossen Anzahl Prälaten und sonstiger Gäste die Consecration erhalten und die Leitung seiner Erzdiocese übernommen.

Im Namen aller Benedictiner wünschen wir auch an dieser Stelle dem ausgezeichneten Sohne des hl. Benedict, D. Benedict Bonazzi, als Erzbischof von Benevent: ad multos annos!

2. a) Den Benedictinern in **Monte-Cassino** ist eine hohe Auszeichnung wiederfahren. Bekanntlich gaben dieselben unter vielen anderem auch ein Prachtwerk: »Documente zur Geschichte der Miniatur in Italien« heraus und hatten drei Bände dieses kostbaren Werkes auf die Pariser Ausstellung geschickt. In diesen Tagen trafen nun im Erzklöster von Monte-Cassino drei goldene Medaillen mit den dazu gehörigen Ehrendiplomen ein u. zw. eine für das Kloster selbst als Herausgeberin des Werkes, eine andere für den hochw. Grossprior von St. Nicolaus in Bari, D. Oderisio Piscicelli-Taeggi und endlich eine dritte für den franz. Benedictiner D. Augustin Latil in Monte-Cassino. Letzterer ist der Nachfolger des genannten Grosspriors in der Chromo-Lithographie des Klosters und in der Weiterführung des genannten Werkes.

— b) Ueber die in Monte-Cassino am 11. März stattgefundenen Feier des 70. Geburtstages des bekannten Malers P. Desiderius Lenz entnehmen wir dem »Messager« folgendes:

Der behufs Leitung der Restaurierungsarbeiten an der Krypta des heil. Benedict in Monte-Cassino weilende hochw. P. Desiderius Lenz hat am 12. März 1902 daselbst sein 70. Geburtsfest gefeiert. Die Angehörigen des Klosters von M.-Cassino wollten diesen Tag nicht vorübergehen lassen, ohne dem noch immer geistesfrischen und arbeitslustigen Jubilar ihre Dankbarkeit für seine Mühe und seine kenntnisreiche Erfahrung an den Tag zu legen, desgleichen beabsichtigten die deutschen Künstler und Maler Roms an der Feier theilzunehmen und so kam eine zwar improvisierte aber desto herzlichere und gemüthlichere kleine Feierlichkeit in den stillen Klostermauern von Monte-Cassino am Vorabend jenes Tages zustande. Nach einem kleinen Concert, wo die gewähltesten Stücke von den besten Kräften aufgeführt wurden, schilderte der gelehrte Herr Prior P. Amelli in einer geistvoll durchdachten Rede das Leben und Wirken des Jubilars, des Begründers der Künstlerschule zu Beuron, woran der hochw. Herr Abt von M.-Cassino, P. Bonifaz Krug, einige schmeichelhafte Worte der Anerkennung und einen herzlichen Glückwunsch anschloss. Den übrigen Mitgliedern des Conventes schlossen sich auch die Professoren der drei Erziehungs-Institute des Stiftes sowie Herr Baron Bilguer und Prof. G. Roland an, welche, ersterer als Vertreter der deutschen Presse, letzterer im Namen der deutschen Maler eigens aus Rom herbeigekommen waren.¹⁾

b) Oesterreich.

1. **St. Paul im Lavantthale.** Anlässlich des 25jährigen Papst-Jubiläums hat der hochwürdigste Herr Bischof von Gurk den hochw. Herrn Dr. P. Aloysius Cigoi zum Ehren-Consistorialrath und den hochw. Herrn P. Aemilian Husbering zum geistl. Rathe ernannt.

2. **Salzburg.** In Volders bei Hall, Tirol, wurde ein Doppelfest begangen. Der unermüdliche P. Prior Edmund Hager hatte hier eine Oblatenschule gegründet, deren Schüler sich als Ordenspriester ganz der Rettung der Jugend widmen. Die Oblatenschüler erhielten für ihre marianische Congregation eine herrliche Fahne gespendet, deren Weihe zur grössten Freude der Studenten der hochw. Abt Willibald Hauthaler von St. Peter selbst vornahm. Während des folgenden Pontificalamtes legten Fr. Benedict Seethaler und Fr. Gislar Doringen die feierlichen Gelübde ab. Bis jetzt kamen aus der Oblatenschule 4 Novizen; 5 Schüler haben am 14. Juli das Kleid des heiligen Benedictus erhalten.

3. **Raigern.** Dem Redacteur der »Studien« Dr. phil. P. Maurus Kinter, fürsterzbischöfl. geistl. Rath von Wien, wurde von Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich mit allerhöchster Entschliessung vom 25. April l. J. das Ritterkreuz des Franz Josefs-Ordens verliehen. Bei der Audienz, in welcher Dr. Kinter Sr. Majestät seinen ehrfurchtsvollsten Dank hiefür aussprach, geruhte der Kaiser auf die verdienstvollen Leistungen der »Studien« und das mühevollen Amt bei der Leitung derselben hinzuweisen. — Von der sonst üblichen feierlichen Uebergabe der Ordens-Decoration wurde mit Rücksicht auf obwaltende eigenthümliche Verhältnisse abgesehen.

¹⁾ Anmerkung. Der Redacteur dieser Blätter konnte anlässlich seines Besuches von M.-Cassino im Mai d. J. dem Jubilar seine herzlichsten Glückwünsche persönlich zum Ausdrucke bringen und gedenkt in Dankbarkeit und Liebe der herzlichen brüderlichen Aufnahme, die er in diesem, unseres Ordens Mutterstifte sowie auch in Subiaco und im Collegium S. Anselmi zu Rom gefunden hat. Eine Wiedergabe der an allen drei Orten gewonnenen unvergesslichen Eindrücke und Anregungen behält er sich für eine folgende Mittheilung vor. M. K.

c) Baiern.

St. Bonifaz in München. Die kirchliche Feier des goldenen Priesterjubiläums des geistl. Rathes, Schulinspectors und Stadtpfarrers von St. Bonifaz P. Joh. Klingl (siehe Heft I. 1902), fand am 6. April in der St. Bonifazkirche statt. Das Gotteshaus prangte im Schmuck von frischem Grün, der Hochaltar in herrlichsten Blüten- und Blumenschmuck. Die Festpredigt hielt Prälat Huhn, das Hochamt celebrierte der Jubilar, der trotz seiner 87 Jahre eine seltene Körper- und Geistesfrische zeigt. Zu der Feier, der Mittags im Kloster ein Festmahl folgte, hatten sich auch die katholischen Vereine des Pfarrbezirks mit ihren Fahnen eingefunden. Der Regent und der Hof hatten schon früher dem Jubilar an dem eigentlichen Termin des Jubeltages — die kirchliche Feier wurde des Osterfestes wegen verschoben — ihre Glückwünsche übermittelt.

Leider traf einige Tage später das Stift ein herber Verlust durch den Tod des kgl. Bezirksschulinspectors P. Bonifaz Schmid, der am 8. April im 70. Lebensjahre verschied. In Lochhausen bei München geboren, absolvierte er hier das Gymnasium und bezog die Universität, wo er die »Aenania« gründen half, die also in ihm einen Gründungsphilister betrauert. Bereits mit 23 Jahren, am 1. Juli 1855 wurde er zum Priester geweiht und nach Traunstein berufen, wo er 21 Jahre lang zuletzt als Spitalbeneficiat thätig war. 1876, also bereits im reifen Alter entschloss er sich, Benedictiner zu werden und trat in St. Bonifaz ein, wo auch sein älterer Bruder als P. Benedict lebte. Gleich nach seiner Profess, am 6. December 1877, übernahm er die Katechesen in der damaligen Simultanschule an der Louisenstrasse und pastorierte zugleich den 20. Stadtbezirk, wo damals die Benedictuskirche neu erstanden war. P. Bonifaz siedelte ganz dorthin über und übernahm die Inspection der dortigen grossen Schulen, bis er im Spätherbst des verfloßenen Jahres als todtmüder Mann sich in sein Kloster zurückzog und dortselbst nach mehrmonatlichem schweren Leiden starb. Donnerstag den 10. April 1902 wurde die Leiche mit grossem Gepränge in der Gruft der Basilica beigesetzt.

d) Niederlande.

In der **Abtei Merkelbeek** feierte am 10. April der hochw. P. Ludgerus Kaufmann sein 50jähriges Priester-Jubiläum. In feierlicher Procession, zwischen den hochwürdigsten Herren Aebten von Afflighem und Merkelbeek, wurde der Jubilar unter dem Gesang »Veni Creator« in die Abteikirche geführt. Während derselbe auf den Stufen des Altars kniete, betete der hochwürdigste Herr Abt-Visitor nach dem Rituale Coloniense das Gebet supra jubilarem. Sogleich begann dann die Jubelmesse, welcher Rvmus. Heigl pontificaliter assistierte. Nach dem Hochamte wurde vor ausgesetztem Allerheiligsten das Te Deum gesungen und von P. Ludgerus der sacramentalische Segen erteilt. — Bei der in einem festlich geschmückten Saale abgehaltenen Festfeier wurde dem Jubelpriester ein von D. Romanus Jacobs O. S. B. eigens angefertigtes Gemälde überreicht, welches das hl. Herz Jesu darstellte und von mehreren auf das Fest bezüglichen Medaillons umgeben war. Der hl. Vater hatte dem Jubilar seinen besonderen Segen gesandt. Ad multos annos!

e) Spanien.

Der vor kurzem zum Bischof von Urgel ernannte **Msrgr. Raimund Riv Cabanas**, früher Administrator Apostolicus von Solsona (Prov. Lerida) ist am 27. Dec. 1901 im Alter von 47 Jahren gestorben. Der Verblichene war ein warmer Freund der Benedictiner; wie wir [Heft IV. 1901, S. 683] berichtet haben, hat derselbe die Kirche der »Muttergottes von den Wundern« nebst einem Grundstück zur Gründung des Klosters und den nöthigen Geldmitteln zur Errichtung einer Ackerbauschule den Benedictinern von Montserrat übergeben und diese seine Stiftung noch kurz vor seinem Tode mit weiteren reichlichen Unterstützungen bedacht.

f) Schweiz.

Einsiedeln, 20. Juli. Im hiesigen Stift sind gegenwärtig sämtliche Aebte der schweizerischen Benedictiner-Congregation zur gewohnten jährlichen Berathung zusammengetreten. Während der Anwesenheit der hohen Gäste wird im Kloster der 300jährige Stiftungstag der schweizerischen Benedictiner-Congregation (gegründet 1602) geteiert werden. — Am 18. Juli wurden von je einem der Aebte die drei neuen Altäre in der restaurierten Beichtkirche consecrirt.¹⁾

g) Belgien.

R. P. Ursmer Berlière von **Maredsous** wurde mittelst Ernennung vom 3. Januar 1902 zum Chef des neuen histor.-belgischen Institutes in Rom ernannt. Diese Ernennung ist zweifelsohne eine grosse Ehre für unseren Orden, doch hegt die »Revue d'histoire Ecclesiastique«, der wir diese Notiz entnehmen, einige Bedenken bezüglich der Ausführung dieses Projectes.

h) England.

a) **Ueber ein „ausländisches“ Priorat in England** schreibt P. J. C. Almond, O. S. B., in der Zeitschrift »The Ampleforth Journal«. Unser Mitarbeiter P. Odilo Stark O. S. B. von Göttingen hatte die Liebenswürdigkeit, durch Uebersetzung diese interessante Arbeit, die wir hier folgen lassen, weiteren Kreisen unseres Ordens zugänglich zu machen:

„Auf einer kleinen Anhöhe vor der an der Eisenbahnlinie London-Newhaven gelegenen Stadt Lewes erheben sich die Ruinen des alten Priorats St. Pankraz, des ersten und grössten ausländischen Ordenshauses von England. Es behaupten wohl manche, dass das Kloster Barnstaple in Devon noch früher gegründet worden sei und dass den Häusern Paisley in Schottland und Bermondsey in Surrey der erste Platz wegen ihres Vorranges als Abteien gebühre. Sei dem wie immer, St. Pankraz genoss stets die Ehre des ältesten und wichtigsten Hauses, und dessen Prior galt in England fast ununterbrochen als beglaubigter Stellvertreter und Generalvicar des Abtes von Clugny. Man hielt ihn auch für sehr reich und er war es wahrscheinlich auch, da das Einkommen des Hauses mit ungefähr 10.000 Pfund per Jahr berechnet wird; es muss aber das „wahrscheinlich“ beigesetzt werden, da sich über die Lasten und Verpflichtungen keine Angaben vorfinden.

Bekanntlich kamen die Mönche von Clugny zur Zeit Wilhelms des Eroberers nach England herüber u. zw. vermuthlich auf dessen ausdrücklichen Wunsch. Es geschah aus politischen Rücksichten und Berechnungen, dass er französische Geistliche nach England brachte. So wie er normannische Ritter und Soldaten in seinem Reiche angesiedelt und sich auf diese Weise einen treu ergebenden Adel geschaffen hatte, suchte er auch die Macht des missliebigen sächsischen Episcopats durch Einführung kirchlicher Würdenträger vom Auslande zu vermindern. Er setzte den Erzbischof Nigand von Canterbury ab und erhob Lanfranc an seinen Platz. In ähnlicher Weise verfuhr er mit anderen englischen Bischofssitzen. Aber es lässt sich nicht behaupten, dass das, was er that oder veranlasste, der Religion nicht zum Guten gereicht hätte. Was er mit Politik begann, führte er mit frommem Sinne aus. Er gebrauchte seine Macht nicht, um seine Anhänger mit Bisthümern und Abteien zu belohnen, so wie er Landbesitzungen unter seine Soldaten vertheilte. Seinem tapferen und kriegerischen Bruder Odo von Bayeux übergab er eine englische Grafschaft, aber kein englisches Bisthum. Er suchte nur nach frommen und gelehrten Priestern, welche der Kirche zur Ehre und dem Lande zum Wohle gereichten. In dieser Absicht wendete er sich vor allem anderen an den hl. Abt Hugo von Clugny.

¹⁾ Ausführlicher Bericht erbeten. — Die Red.

Dieses Ansuchen an St. Hugo und dessen Antwort berichtet uns die Chronik von Clugny folgender Weise: „Wilhelm, König von England, berühmt durch Tapferkeit, Klugheit und Reichthum, wünscht jetzt, nachdem er die Herrschaft über genanntes Reich erlangt und durch glückliche Kriege gesichert hat, dessen Bischofssitze und Abteien in Ordnung zu bringen und sendet ein Schreiben an den ausgezeichneten Abt St. Hugo; er befiehlt ihm unter dem Mantel der Bitte, sechs von unseren Brüdern nach England zu schicken, die ihm in kirchlichen Angelegenheiten mit Rath zur Seite stehen und, zu obrigkeitlicher Würde erhoben, ihm betreffs der Wohlfahrt und guten Leitung der Herde Sicherheit und Beruhigung geben. Er verspricht auch, an Clugny alljährlich 100 Pfund Silber ‚sub titulo amicitiae et gratiae‘ per Kopf zu entrichten, damit diese hl. Stätte für den Abgang der Brüder und deren Verdienst entschädigt werde.“¹⁾ Fürwahr ein Vorschlag, der das Vorgehen des Eroberers in kirchlichen Sachen sehr gut charakterisirt, ein seltsames Compromiss zwischen Stolz und Demuth, Berechnung und Frömmigkeit. Der hl. Hugo wies jedoch diesen bittenden Befehl und wohlwollenden Kauf ziemlich bündig zurück. Der „Philosoph Christi“, wie der Chronist den Heiligen nennt, erwidert, dass das Ansuchen auf Seite des Königs ganz erklärlich sei, indem er auf das ewige Heil seines Volkes Bedacht habe, dass aber er, Hugo, durch Annahme der daran geknüpften Bedingungen sein eigenes Seelenheil gefährde, indem er die seiner Sorge anvertrauten Seelen um Gewinn verkaufe. Er würde weit lieber viel Geld ausgeben, um Mönche, deren er sehr dringend bedurfte, zu kaufen, als Geld durch ihren Verkauf verdienen.

Dies war der erste Versuch, Clugniacenser Mönche in England einzuführen, und er wurde später noch wiederholt gemacht. In der Gründungsurkunde von Lewes wird ein Ansuchen um zwölf Mönche erwähnt, und der König verspricht, sie alle zu Bischöfen oder Aebten in dem Lande zu machen, das Gott ihm gegeben habe. Dieser Vorschlag scheint jedoch von Wilhelm II. geschehen zu sein. Der Name des Königs wird wohl nicht ausdrücklich angegeben, doch weist die Phrase „in terra hereditatis suae“ deutlich genug auf den „rothen König“ hin, der England von Wilhelm dem Eroberer geerbt hatte, und steht im Gegensatze zu den im ersten Ansuchen enthaltenen Worten „ejusque coronam regni bello obtinisset“. Ueberdies erwähnt Wilhelm von Warrenne, der jene Gründungsurkunde ausstellte, eine zwischen König Wilhelm und dem hl. Hugo in seiner Gegenwart stattgefundene Unterredung — „nobis audientibus requisivit ab abbate“, — an welcher Wilhelm I. unmöglich theilgenommen haben konnte. Mag sich nun dieser Bericht auf eine abermalige Bitte Wilhelms II. oder auf das ungenau wiedergegebene Ansuchen des ersten Wilhelm beziehen, so viel steht fest, dass dem Verlangen des Königs nicht entsprochen wurde.

Nichtsdestoweniger ging der Wunsch des Eroberers, wie in vielen anderen Dingen, so auch in dieser Angelegenheit, schliesslich doch in Erfüllung, und zw. gelang dies seinem Schwiegersohne. Als er unter seinen Rittern englische Besitzungen vertheilte, übergab er Wilhelm von Warrenne die Herrschaft Lewes; er that dies nach wohlbedachtem Plane. Englands wunder Punkt ist die Küstenlinie von Kent und Sussex, die sich dem Continente so nahe befindet und so viele Buchten und Flussmündungen aufweist, sie beherrschte auch die für Wilhelm so wichtige Meerenge von Dover, die Verbindung mit seinem Herzogthume Normandie. Es war also höchst wichtig, dass er sich auf die Treue der in den südöstlichen Küstenstrichen herrschenden Lords verlassen zu können musste. Er vertheilte daher in sehr kluger Weise die Besitzungen dieser Gegenden so viel als nur möglich unter die Mitglieder seiner eigenen Familie. Seinen Bruder Odo machte er zum Earl von Kent, der aber später gegen ihn conspirierte und dafür ins Gefängnis geworfen wurde; andere wichtige Punkte erhielten Robert, Earl von Eu, Sir John von Firmes und Sir William von

¹⁾ Reyner, Apostolatus, Script. XLVII.

Warrenne, die alle mit der königlichen Familie blutsverwandt oder verschwägert waren. Letzterer, der mit des Königs Schwester Gundrade vermählt war, erhielt mit der Herrschaft Lewes zugleich die Aufsicht über die vielen Buchten und Häfen der Küste von Sussex. Die hervorragendsten Landungsplätze heissen jetzt Seaford und Newhaven. Der Binnenweg von diesen zwei Häfen wird durch die zwei Hügel bei Lewes beherrscht. In genauer Erkenntnis der strategischen Wichtigkeit dieses Punktes erbaute sich Wilhelm von Warrenne hier ein festes Schloss.

Warrenne fand zu Lewes eine kleine, hölzerne Kirche, die dem heiligen Pancratius geweiht war. Diese riss er nieder und erbaute eine steinerne. Wahrscheinlich lag ihm schon damals die Gründung eines Klosters im Sinne und er begann seinen Plan in folgender Weise zur Ausführung zu bringen. Er erzählt in seiner Urkunde, dass Lanfranc ihm gerathen habe, ein Kloster zu errichten, welcher Gedanke ihm stets gegenwärtig geblieben sei. Aber woher Mönche bekommen? Er mag sich jetzt an das von seinem königlichen Schwiegervater an St. Hugo von Clugny gerichtete Ersuchen erinnern haben. Er unternahm mit seiner Gemahlin eine Reise nach Rom und besuchte auf dem Wege dahin viele Klöster, „causa orationis“, wie er sagt, und wir dürfen hinzufügen, mit dem Plane „longe antea in proposito.“ Er „weicht ab“ nach Clugny — wegen des zwischen Papst Gregor VII. und Heinrich IV. von Deutschland ausgebrochenen Streites. Die Mönche sind sehr gastfreundlich; er hält sich bei ihnen eine geraume Zeit auf, lang genug, um ihre Freundschaft zu gewinnen. Der hl. Hugo ist abwesend, aber Wilhelm wartet seine Rückkehr nicht ab, um die Unterhandlungen betreffs eines Klosters zu Lewes zu beginnen. Er berichtet den Mönchen von der steinernen Kirche, die er gebaut hatte und erbittet sich ganz förmlich zwei bis vier Brüder und verspricht seinerseits, nur wegen des Anfangs („tantum in principio“) Ländereien, Vieh und Güter, um zwölf Personen erhalten zu können. Schliesslich erzählt Warrenne, dass der Abt aus Rücksicht auf den König, der die Erfüllung der Bitte wünschte, dieselbe gewährt habe.

Diese Erzählung Wilhelms von Warrenne ist jedoch nicht recht in Einklang zu bringen mit der oben angeführten Muthmassung, dass Barnstaple in Devon noch früher gegründet worden sei. Dies war zwar kein eigentliches Tochterhaus von Clugny, jedoch der General-Abt hätte davon wissen und als Haupt der Clugnyacenser Congregation seine Zustimmung geben müssen. Wie berichtet wird, machte St. Hugo dem Warrenne Schwierigkeiten und wollte sich nicht herbeilassen, Mönche nach Lewes zu schicken wegen der weiten Entfernung und hauptsächlich „wegen der See“, sagt Wilhelm. Der Heilige hätte schwerlich diese Einwände vorbringen können, wenn ihm bei Barnstaple die noch weitere Distanz und das noch viel grössere Meer als kein Hindernis erschienen wäre. Mag sich dies aber wie immer verhalten, St. Hugo gab endlich seine Zustimmung, der Canal war überbrückt und die Clugnyacenser Mönche strömten nun gerne und in bedeutender Anzahl nach England.

Sehr bald nach St. Hugos Tode, zur Zeit des Abtes Peter des Ehrwürdigen, befand sich Clugny auf seinem Höhepunkte. Es hatte in fast allen Ländern Europas Niederlassungen, sodass man behauptete, es erstreckte sich von England bis zum hl. Lande. Sicherlich hatte es Häuser an diesen weit entfernten Endpunkten, aber obgleich die Congregation ausserordentlich mächtig war, darf doch nicht verschwiegen werden, dass gar manche ihrer Niederlassungen nichts anderes als zerstreute und einsame Aussenposten mit nicht mehr als zwei Mönchen waren, von denen sich einer Prior nannte. Dies war thatsächlich ein charakteristischer Zug der Clugnyacenser Institution. Ihre specielle Aufgabe war die Bekehrung der Heiden. Dieses Missionswerk sollte aber mit dem Mönchsleben nicht in Widerspruch stehen! Wie also den „Missionär“ mit dem „Mönche“ in Uebereinstimmung bringen? Es war augenscheinlich unmöglich, von den Klöstern in Frankreich und Burgund aus den Barbaren mit Erfolg das Evangelium zu verkünden. Man überwand diese Schwierigkeit durch die Theorie von der „unbegrenzten Aus-

dehnung des Klosters.“ Die Mönche sollten ihr Kloster nicht verlassen, sie mussten daher das Kloster oder einen Theil desselben mit sich tragen — daher die Institution der „Zelle“, welche, mochte sie nun wo immer sein, theoretisch einen Theil von Clugny oder St. Martin oder La Charité bildete, als ob sie sich innerhalb der Mauern dieser Ordenshäuser befände. Erlangte nun ein Kloster irgendwo einen Fuss breit Erde, so kam eine „Filiation“ oder „Zelle“ zum Mutterhause. Und wurde nun — was sich unter günstigen Verhältnissen nicht selten ereignete — eine solche Filiation oder Zelle zu einem grösseren Priorate oder einer Abtei mit eigenen Töchterhäusern, so erlangte sie doch nicht die Unabhängigkeit vom Mutterkloster und hörte nicht auf, ein Theil desselben zu sein.

Wie jedes System hatte auch dieses seine Vor- und Nachteile. Es hatte den unzweifelhaft grossen Vortheil, dass sich ein Haus sehr schnell ausdehnen und nützliche Aussenwerke gewinnen konnte, ohne dass das Benedictiner-Princip der Stabilität vollständig bei Seite gesetzt werden musste. Aber ein theilweises Opfer musste doch gebracht werden. Die Sache glich einem Compromiss, durch den das Wesen aufgegeben und der Schatten beibehalten wurde. Wie schwach jedoch auch das Band erscheinen mag, das z. B. eine „Zelle“ zu Constantinopel mit einem Mutterhause in Frankreich verknüpfte, für den Mönch war es stark genug, um ihm als Gesetz zu gelten und ihn mit dem Leben ausserhalb der Klostermauern zu versöhnen.

Das Benedictiner-Princip der Ausdehnung war von jeher gleichbedeutend mit Colouisation. Ein Mutterhaus liess nach Gelegenheit und Umständen einen „Schwarm“ ausfliegen, der sich in einem oft sehr weit entlegenen Lande einen „Bienenstand“ gründete und dort sein Heim aufschlug. Solch eine Filiation wurde sofort unabhängig, sobald sie für sich selbst sorgen konnte. Und wie „fremd“ oder „ausländisch“ nach Ursprung und Beginn ein derartiges Haus auch gewesen sein mochte, es wurde alsbald naturalisirt oder „eingeboren“, wo immer es gegründet worden war. So war es vordem!

Das Clugnyacenser-System hatte jedoch den Hauptfehler, dass es stets clugnyacensisch blieb, und dies bedeutete überall und immer „nur französisch“. Welch grosse Vortheile das Zellen-System für Clugny auch gebracht hatte — der Benedictiner-Grundsatz des Colonisierens war verloren gegangen; es blieb „ausländisch“ in jedem ausser dem eigenen Lande und weder Zeit noch Gewohnheit haben dies je zu ändern vermocht. Als sich an der Stelle des hölzernen St. Pancratiuskirchleins bereits eine dritte Kirche erhoben hatte, die an Grösse einer Kathedrale glich, an Pracht und Kostbarkeit aber einen Königspalast übertraf, und Hunderte von Mönchsgenerationen in den Klostermauern einander schon gefolgt waren, war das Priorat von Lewes noch immer so wenig englisch und so rein französisch, wie damals, als Lanzo und seine Mönche zum erstenmale über die Meerenge in einem normanischen Schiffe gefahren waren.

Es ist interessant wie schnell Wilhelm von Warrenne die schwache Seite des Clugnyacenser-Systems entdeckte und — benützte. Nicht ganz zwölf Jahre nach Ausfertigung der ersten Gründungsurkunde, also beim Regierungsantritte Wilhelms II., wird eine zweite Urkunde abgefasst und unterzeichnet. Warrenne spricht sich über die kleine Communität sehr befriedigt aus, aber schon der kurze Zeitraum von zwölf Jahren gibt ihm Erfahrung und Belehrung, dass er sich gegen etwaige unangenehme Eventualitäten schützen müsse. Er ist fest entschlossen, seinen Prior nicht unter unumschränkter Regierung des Abtes von Clugny zu lassen. Er beklagt sich, dass Dom Lanzo, der erste Prior von St. Pankraz, nach Clugny berufen und dort ein volles Jahr zurückgehalten worden sei; zur Zeit, da man sich über die Ausfertigung der zweiten Urkunde berieth, war Prior Lanzo thatsächlich abwesend. Warrenne verhehlt durchaus nicht seine Unzufriedenheit, sondern droht sogar (in der Urkunde), dass er fast entschlossen sei, das Uebereinkommen mit Clugny aufzuheben und mit dem „grösseren Kloster“ — St. Martin von Tours — in Unterhandlung zu treten. Eine neu errichtete und noch ganz kleine Communität, sagt er, wird nicht viel

gewinnen, wenn sie oft unter neue Hände kommt. Darum besteht er auf einigen ganz förmlichen Zusagen Fürs erste darf der Prior ohne eine unzweifelhaft gerechte und dringende Ursache, welche „nemo rationabiliter debet contradicere“, abberufen werden. Zweitens muss der nach Lewes geschickte Prior ein auslesener Mann sein, der nur dem Grossprior von Clugny oder dem Prior von La Charité sur Loire nachsteht. Ferner: Das Priorat von St. Pankraz hat ausser jährlichen 50 Solides in englischem Gelde keine weiteren Servitute, Taxen und Auflagen zu entrichten. Endlich soll der Abt von Clugny kein Recht haben, dem Prior in der Regierung des Klosters oder dessen Tocterniederlassungen — Castle-Acre war bereits projectiert — Vorschriften zu machen, ausser in Sachen der Observanz oder Reform, wo auswärtige Hilfe nothwendig war. Wilhelm de Warrenne, wie überhaupt jedermann, hatte die Ueberzeugung, dass eine „ausländische“ Niederlassung einem Lande nur dann Nutzen bringe, wenn sie demselben etwas zu bieten habe — Christianisierung, Gelehrsamkeit, nützliche Reformen oder fähige und heilige Männer; Mönche, die mit leeren Händen oder habgierigen Gesinnungen kämen, würden für ein Land kein Vortheil, sondern nur Schaden sein.

Ein Blick auf die Reihe der Prioren von Lewes zeigt, wie „ausländisch“ das Kloster stets geblieben ist. Bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts findet sich kaum ein englischer oder anglicisierter Mann darunter, ähnlich wie die englischen Benedictiner zu Douai und Dieulouard unter ihren Priestern nur englische Namen aufweisen. Die Clugnyacenser Priorate von Lewes und anderswo hatten eine derartige Stellung in England wie die englischen Gründungen in Frankreich und Lothringen, die stets als „ausländisch“ betrachtet wurden; letzteres hatte die St. Edmunds Abtei während der jüngsten Ordensstürme in Frankreich wieder deutlich genug erfahren müssen.

Die Clugnyacenser Mönche fanden wegen ihrer eifrigen Wirksamkeit nicht bloss Sympathie und Entgegenkommen, sondern warme Freundschaft und Liebe; diese erwiderten sie mit gleicher Wärme und Aufrichtigkeit und suchten sich auch so viel als möglich in dem Adoptivvaterlande zu naturalisieren. Dies bewiesen die französischen Mönche von St. Pankraz z. B. bei dem Einfalle ihrer Landsleute i. J. 1377 unzweifelbar. Sie schlossen sich mit ihrem Prior Johann von Carilow den Rittern an, welche sich den bei Rottingdean gelandeten Eindringlingen entgegenstellten. Die Engländer wurden geschlagen und der Prior mit mehreren Gefährten gefangen genommen. Es ist jedenfalls sehr lehrreich und bezeichnend für die Haltung der ausländischen Mönche, dass sie nicht bloss etwa zur Vertheidigung ihres Klosters bereit waren, sondern die englische Küste gegen den räubrischen Ueberfall ihrer Landsleute zu schützen sich bestreben. Ein französischer Edelmann im Gefolge des Priors zeichnete sich ganz besonders durch Tapferkeit aus und starb den Heldentod auf dem Kampffelde.

Kurze Zeit später erhob sich eine Agitation gegen die ausländischen Clugnyacenser-Mönche; englische Glieder dieser Congregation überreichten im Jahre 1330 unter der Regierung des Königs Eduard III. dem Parlamente eine Denkschrift¹⁾ worin sie über schlechte Verwaltung in spiritualibus et temporalibus Beschwerde führten und um Abhilfe baten. Es dürfte nicht ohne Interesse sein, einige Klagepunkte gegen die Ausländer zu hören.

1. Die Communitäten, wie z. B. Montacute und Bermondsey, haben zwei Drittel ihrer Grösse eingebüsst, was dadurch geschah, dass der grösste Theil des Einkommens zum Unterhalte der Mönche aus dem Lande geschickt wurde.
2. Die Häuser werden weder von englischen Erzbischöfen noch Bischöfen „visitirt“.
3. Vorstände werden entgegen der Benedictiner-Regel nicht gewählt. Als Obere werden Leute herübersendet, die von geistlichen Dingen keine Kenntniss haben, sondern nur Geld fürs Ausland zusammenzubringen verstehen.

¹⁾ Reyner, Apostolatus, Script. LXVIII.

4. Jeder Mönch, der von „Ordensregel“ oder „religiösem Leben“, das heisst von Reform spricht oder irgend Kritik übt, wird empfindlich gestraft.

5. Wir (Engländer) haben in dieser Provinz nicht einmal zwanzig Professoren, während deren bei den „Ausländern“ im Ueberflusse vorhanden sind. Manche von uns müssen 40 Jahre im Orden sein, bevor sie die Profess ablegen dürfen; andere werden überhaupt nie zur Profess zugelassen. Das Parlament hat — heisst es in der Petition — bereits früher angeordnet, dass der Prior von Lewes zum Abte erhoben werde, um Profess abnehmen und Beschwerden anhören zu können, damit den englischen Mönchen die Schmach und Verdemüthigung erspart bleibe, über das Meer reisen zu müssen. (Dies kam niemals zur Ausführung, nur Bermondsey wurde bald darauf eine selbständige Abtei.)

6. Die Franzosen geberden sich als angestammte Herren, die Engländer werden jedoch als minderwärtig angesehen.

Die Beschwerdeschrift schliesst mit der charakteristischen Bemerkung: „Zwei Nationen in einem Hause werden nie gut thun“

Manche Anklagen der Engländer mögen gerechtfertigt gewesen sein, darüber dürfte kein Zweifel bestehen; schliesslich muss jedoch in Betracht gezogen werden, dass die Regeln der Clunyacenser-Congregation in erster Linie für Franzosen und nicht für Engländer bestimmt waren. Dass die Oberen von einem ausländischen Vorgesetzten bestellt wurden und die Mönche das Meer kreuzen mussten, um Profess ablegen zu können, darf nicht als Abusus angesehen werden, es sei denn, dass die Existenz einer Clugnyacenser-Congregation in England allein schon als Abusus gelte. Irgend eine Aenderung in derartigen Punkten wäre einer Aenderung der Institution selbst gleich gekommen. Das beste Mittel für die englischen Beschwerdeführer wäre einfach der Eintritt in ein englisches Benedictinerhaus gewesen. Die Clugnyacenser dürfen für die Aufrechthaltung ihrer eigenen Grundsätze und Bestimmungen nicht verantwortlich gemacht oder getadelt werden, denn: „Velle suum cuique est, nec voto vivitur uno.“

Es war kein glücklicher Gedanke von Seite des Parlaments, Lewes denationalisieren zu wollen und Bermondsey in eine „englische“ Abtei umzuwandeln. Weit um sich greifende Missbräuche oder sehr grosse Schlawheit hätten vielleicht den Eingriff der weltlichen Autorität in die Institutionen einer so grossen Congregation wie der von Clugny rechtfertigen können, aber unter den wirklich obwaltenden Umständen war er durchaus nicht am Platze.

Andere Beschwerdepunkte können als unvermeidlich bezeichnet werden, da die Clugnyacenser manchmal nicht genug Mönche für ihre Häuser hatten. Zugegeben muss werden, dass die Besitzungen und Revenuen nicht selten schlecht verwaltet wurden, dies beweisen die Visitationsprotokolle. Es ist auch leicht möglich, dass die fernern Ordenshäuser oft ungebührliche Forderungen erhoben. Wir haben gesehen, dass Wilhelm von Warrenne es für nothwendig hielt, Lewes gegen derartige übertriebene Auflagen zu schützen. Es darf jedoch nicht vergessen werden, dass ein Theil solcher Leistungen im System begründet war und zu dem Begriffe der Oberherrlichkeit nach damaliger freilich nicht guter Gepflogenheit gehörte. Clugny, La Charité und St. Martin des Champs erhoben Zehent von ihren Filiationen und Zellen und diese thaten das Gleiche mit ihren Subfiliationen und Zellen. Solche Rechte konnten gewiss missbraucht und mussten ebenso gewiss übel empfunden worden sein, wenn sie auch nicht zu einem Abusus veranlasst hatten. Die Phrase „dedecus Regis“, welche in Verbindung mit derartigen Zahlungen ins „Ausland“ dreimal gebraucht wird, darf nicht anders verstanden werden, als dass der Abt von Clugny diese Forderungen stellen musste, um die Ansprüche des Königs befriedigen zu können.

Was nun den Punkt „Bischöfliche Visitationen“ betrifft, muss bemerkt werden, dass die Clugnyacenser durch Papst Gregor VII., der ihnen früher selbst angehört hatte, ganz speciell exempt gemacht worden waren, und sie hüteten ihr Privilegium gar eifersüchtig. Sie hatten ihr eigenes, vollständig angemessenes System der Visitation englischer Häuser. Wenn die Benedictiner-

Visitatoren z. B. bezüglich der Häuser von St. Jakob zu Exeter und Bermondsey die Phrase gebrauchen: „Der Prior hat die Jurisdiction des Diöcesanbischofs stets anerkannt und ihm den schuldigen Gehorsam geleistet“, so geht daraus hervor, dass die Prioren, u. zw. auch nur von gewissen Häusern, und nicht diese selbst unter bischöflicher Jurisdiction standen. Es ergt sich daher die natürliche Folgerung, dass der Prior mit dem Amte eines Seelsorgers betraut war und als „Pastor“, wie er in den bezüglichen Acten genannt wird, seinem Bischofe Gehorsam schuldete.

„Zwei Nationen in einem Hause thun nicht gut.“ Dies lehrt uns die Geschichte der „ausländischen“ Priorate in England. So lange die Clugnyacenser-Mönche in England nur Franzosen waren, lebten sie in Frieden, entfalteten eine ausgezeichnetere Wirksamkeit und standen in grossem Ansehen. Dies hatten sich die englischen Benedictiner in Frankreich zu Lehre genommen. Die Niederlassungen von St. Gregor, St. Laurenz und St. Edmund bewahrten stets ihren ursprünglichen homogenen Charakter. Darum stehen sie heute noch in voller Blüte. Anders war es zu St. Benedict in St. Malo. Da ging das englische Priorat zugrunde wie so viele Clugnyacenser-Communitäten im Auslande, weil „zwei Nationen in einem Hause niemals gut thun“

b) Auf der Insel Wight lebt im Kloster der hl. Cäcilia eine Urgrossmutter des jüngstgeborenen Prinzen Leopold von Belgien unter dem einfachen Namen M. Adelaide von Braganza, die Witwe nach dem ehemaligen König von Portugal Dom Miguel de Braganza. Das Kloster ist von Benedictinerinnen aus Solesmes bewohnt, welche gezwungen waren aus Frankreich auszuwandern und die hier eine ruhige Zufluchtsstätte gefunden haben. Dieses Kloster ist das ehemalige Schloss Northwood und befindet sich zwischen der Hafenstadt Cowes und der Hauptstadt der Insel Newport am linken Ufer des die Insel in zwei Hälften theilenden Flüsschens Medina, während am rechten Ufer des Flusses das Schloss Osborne, bekanntlich ein Lieblingsaufenthalt der verstorbenen Königin Victoria, sich erhebt. M. Adelaide von Braganza lebt hier als Nonne seit dem 13. Juni 1897, nachdem früher schon zwei Nichten, die Töchter ihres Bruders, des Fürsten von Loewenstein, ebenfalls hier den Schleier genommen hatten. Die erlauchte Capitularin, zu Heubach in Franken am 3. April 1831 als Prinzessin Loewenstein-Wertheim geboren, heiratete i. J. 1851 den Infanten Dom Miguel von Portugal, welcher einige Jahre nach seiner Thronbesteigung durch die Revolution aus seinem Lande vertrieben wurde und sich hierauf in dem ehemaligen Benedictinerstift Bronnbach im Thale der Tauber, eines Nebenflusses des Main, niederliess und bis zu seinem Tode im J. 1866 hierselbst verblieb. Die Ehe war mit sieben Kindern gesegnet; einem Thronerben und sechs Infantinnen. Der Prinz trat in die österreichische Armee und heiratete in erster Ehe eine Prinzessin Thurn und Taxis. Nachdem auch die Töchter erwachsen waren und ebenfalls das Elternhaus verlassen hatten, entschloss sich die Königinwitwe selbst den Schleier zu nehmen und wählte hiezu das Kloster der Benedictinerinnen zu Solesmes, mit denen sie nun auf die Insel Wight übersiedelte.

i) Russland.

Ueber die Verehrung des hl. Benedict in Russland bringt der »Messenger de S. Benoît« von Maredsous im Hefte Nr. 40 (April 1902) eine leider viel zu knapp gehaltene Notiz, anknüpfend an die im vorhergegangenen Hefte veröffentlichte bildliche Reproduction eines russischen Ikons, welches den hl. Benedict im Ordenskleide mit Kapuze und Scapulier und mit der Rolle der Ordensregel in den Händen, darstellt. Der Hintergrund ist in orientalischer Manier reich decoriert. Der Name des hl. Benedict (auf russisch »Wenedict«) ist in der neueren Zeit unter der Bevölkerung nicht so verbreitet wie ehemals, ist jedoch noch sehr häufig in den Mönchsklöstern namentlich der Basilianer anzutreffen. Das Namensfest dieses Heiligen wird in der orthodoxen Kirche nicht am 21. sondern am 14. März a. St. (26. März n. St.) gefeiert: der hl. Benedict ist einer von den

wenigen katholischen Heiligen, deren Namensfest auch in der orientalischen Kirche gefeiert wird und geniesst derselbe besonderes Ansehen und grosse Verehrung. Der Erzbischof von Tschernigow, Msgr. Philaretus Gumilevsky, spricht sich in seiner »Vita sanctorum« (März 1892) über die Benedictinermönche in sehr lobender Weise aus, indem er denselben viele gute Eigenschaften nachrühmt, die eine glückliche Erbschaft nach dem heiligen Begründer des Ordens sind. Der »Messenger de S. Benoît« unterdrückt leider wegen Platzmangel die Veröffentlichung eines Verzeichnisses alter Quellenangaben, worin die ununterbrochene Verehrung des hl. Benedict in der griechischen Kirche nachgewiesen wird, sowie auch die Uebersetzung der Loblieder (Hymnus), welche demselben Heiligen in der Liturgie der Orthodoxen geweiht sein sollen. Vielleicht könnte die Redaction des »Messenger« den von ihr unbenutzt gelassenen Stoff unserer Zeitschrift zur Veröffentlichung überlassen? — Die Redaction.

k) Palästina.

a) **Jerusalem.** Das syrische Seminar auf dem Oelberge soll, einem von der Congregation »de propaganda fide« unter dem 26. August 1901 erlassenen Decret zufolge, welches der hochw. Herr Generalabt der Cassinenser-Congregation allen Klöstern in Abschrift mitgetheilt hat, den Zweck haben, jungen Clerikern des syrischen Ritus ohne Unterschied der Diöcese, welche Beruf zum geistlichen Stande zeigen, Gelegenheit zu bieten, sich zu Priestern heranzubilden. Sowohl in der Kirche als in dem zu errichtenden Seminar werden die Mönche der Cassinenser Congregation von der ursprünglichen Observanz die Leitung in der Hand haben, wobei dieselben auch fernerhin ihren lateinischen Ritus beibehalten und nur bei dem Unterricht in der hl. Liturgie des syrischen Ritus von würdigen Priestern dieses Ritus unterstützt werden sollen. Die zu errichtende Kirche soll allen Anforderungen der syrischen Liturgie entsprechen und alle feierlichen Functionen sollen nach diesem Ritus celebriert werden; in der Chorkapelle ist jedoch den Klostergeistlichen ausdrücklich gestattet, nach römischem Ritus zu celebrieren. Schliesslich wird in dem Decret das Seminar als auch die Kirche von der Ordinariats-Jurisdiction losgelöst und direct der Congregation de prop. fide unterstellt. Unterschrieben ist das Decret von Sr. Em. dem † Card. Ledochowski, Präfect der Propaganda und contrasigniert von Msgr. Ant. Savelli-Spinola, Secretär derselben Congregation für die Angelegenheiten des orientalischen Ritus. In einer Privataudienz des hochw. Herrn Generalabtes hat Se. Heiligkeit die besondere Befriedigung ausgedrückt, die Mönche des Occidents in Syrien wieder eingeführt zu sehen und der Hoffnung Raum gegeben, die schismatischen Brüder wieder vereinigt zu sehen; zugleich hat der hl. Vater seine Einwilligung gegeben, dass die Kirche und das Seminar unter das Patronat des hl. Benedict und hl. Ephrem, des erleuchteten Würendträgers der orientalischen Kirche, gestellt werden und hat auch noch ausser vielen reichen Paramenten für den syrischen Ritus die ansehnliche Summe von 20.000 Lire aus Privatmitteln als erste Liebesgabe für die zu errichtenden Bauten gespendet. Er geruhte seinen Namen als Erster in das goldene Buch der Förderer und Begründer des Werkes einzutragen.

— b) Es mag vielen der Gedanke neu und originell erscheinen, ein Hôtel in Jerusalem durch Klostergeistliche zu betreiben und sogar ein »Pilgerschiff«, ein Schiff zum Transport von Pilgern nach und von Jerusalem auszurüsten: und doch ist dieser Gedanke nicht neu: ein »Schiff des Heiles« (nef du salut) existierte schon im XI. Jahrhundert vor den Kreuzzügen und wurde gemietet und befrachtet von Mönchen des Benedictinerordens aus Casa (Sicilien). Dieses Schiff, welches ebenfalls nahe beim hl. Grabe sein Gasthaus hatte, machte überdies ganz nützliche Geschäfte zwischen dem Orient und Occident.... So ist es denn wahr, dass es nichts neues unter der Sonne gibt! — (Aus einem Vortrag des Priors der Olivetaner in Jerusalem P. Benedict Gariador »Ueber die Benedictiner in Jerusalem« in der St. Stephansschule zu Paris. Nach dem »Écho de Notre-Dame de France.«)

l) Philippinen.

Auf den **Philippinischen Inseln** hatten die Benedictiner von Montserrat eine Missionsstation, welche unter den politischen Umstürzen auf diesen Inseln viel zu leiden hatte. Die Mission umfasste ausser den kleinen Inseln Dinagat und Surigao die ganze Ostküste der grossen Insel Mindanao und bildete einen Theil der Diöcese von Cebu, einer der fünf Diöcesen, unter welche die kirchliche Leitung der Philippinischen Inseln getheilt ist. Die ganze Mission zählt ungefähr 60,000 Seelen und 8 Pfarreien mit mehreren recht hübschen von den Eingeborenen gebauten Kirchen. Die Eingeborenen sind ziemlich religiös, arbeitsam und gesittet, jedoch von wankelmüthigen Charakter, so dass bei längerer Abwesenheit der Missionäre ihr Glauben leicht Schaden nehmen könnte. Während des Krieges zwischen den Insurgenten und der spanischen Regierung wurden einige Patres, welche in Mindanao residierten, von den Tagalen zu Gefangenen gemacht und mussten nach glücklich erfolgter Befreiung nach Europa zurückkehren; die übrigen mussten sich wohl oder übel nach Manilla zurückziehen, wo der Superior der Mission residiert. Während dieser Zeit, wo mehrere der Mönche versammelt waren, benützten dieselben über Anregung des hochw. Superiors P. Joh. Sabatier die Gelegenheit, um ein Convict zu gründen, welches in kürzester Zeit an 200 Zöglinge zählte und bezüglich der Unterrichtsmethode und seiner Erziehungsergebnisse sich würdig den beiden anderen von den hochw. Herren PP. Dominicanern und Jesuiten geleiteten Collegien anreicht. Jetzt nach Wiederherstellung geordneter Zustände, wo eine Animosität der Eingeborenen gegen die Spanier nicht mehr zu fürchten ist, gehen die spanischen Mönche ans Werk, ihre Missionsstation wieder herzustellen und beabsichtigen so bald wie möglich wieder auf ihre Insel Mindanao zurückzukehren; um aber auch das so viel versprechende inaugurierte Colleg in Manilla nicht eingehen zu lassen, haben sie von ihrem Mutterhause neue Missionäre verlangt, welche auch jetzt schon dorthin unterwegs sein dürften.

m) Missions-Anstalt St. Ottilien.

a) Da, wo noch vor 15 Jahren wenige Häuser, um die St. Ottilienkapelle gruppiert, den Weiler Emming bildeten, liegt gegenwärtig das mächtig aufblühende Missionskloster St. Ottilien mit seiner weithin sichtbaren, prächtigen Herz-Jesu-Kirche. Diesen höchst günstig gelegenen Punkt wählten sich jene hochwürdigen Herren der Augsburger Diöcese zum Versammlungsorte aus, welche vor 25 Jahren vom hochseligen Bischof Pancratius zu Priestern geweiht worden waren. Von 37 noch lebenden Herren (Herr Pfarrer Gregor Fröhlich starb bereits im Jahre 1885) waren 28 anwesend, darunter nicht wenige aus ferngelegenen, norddeutschen Diöcesen; von dem Bisthum Hildesheim waren 6 (von 7) erschienen (der 7. ist Jesuit in Brasilien). Den Vorkehrungen des umsichtig wirkenden Comités und dem lebenswürdigen Entgegenkommen des P. Priors von St. Ottilien war es zu danken, dass alle Jubilar- und die zahlreichen Festgäste (am Hauptfesttage zählte man 100 Priester) theils im Kloster, theils im geräumigen Hospiz gute Unterkunft fanden. Eine schlichte, aber höchst gelungene Begrüssungsfeier fand an demselben Abend im Hospiz statt: Herr P. Prior hiess die hochwürdigen Herren Jubilar herzlich willkommen, während das Comitemitglied Herr Pfarrer Hinträger die Mitjubilar- und Festgäste, besonders die aus weiter Ferne erschienenen Confratres begrüsst und der bereits verstorbenen Coäven und Vorgesetzten, besonders des hochseligen Bischofs Pancratius gedachte. Am Jubeltage selbst bewegte sich Früh 9 Uhr ein imposanter Festzug von der Klosterpforte hin zur Herz-Jesu-Kirche: Die Missionszöglinge mit ihrer Knabenkapelle, die Klosterbrüder, die hochwürdigen Herren Patres, die zahlreichen Festgäste aus dem Clerus, die hochwürdigen Herren Jubilar. Der weithin als Kanzelredner bekannte Kapuzinerpater Cyprian von Altötting, selbst Jubilar, hielt die Festpredigt über das hl. Messopfer, dass er ein compendium vitae aus dem Leben des Heilandes, wie eines jeden Priesters

nannte; es waren ergreifende Worte, die er an seine Mitjubilare, wie an das gläubige Volk richtete. Das Jubelamt celebrierte Herr Decan Joseph Fischer, wobei die beiden Brüder Joseph und Leonhart Gastl levitierten und Herr Domvicar Rautert assistierte. Nach der Rückkehr zum Kloster trug ein Student ein sinniges Gedicht vor. Bei dem Festmahl im Klosterrefectorium, an dem 93 Herren theilnahmen, toastete Herr Decan Fischer auf Se. kgl. Hoheit den Prinzregenten, der Professor Dr. Balkenholl auf den Heiligen Vater, Herr Benefiziat Thalhofer auf den Hochwürdigsten Herrn Bischof Maximilian, Herr Pfarrer Rödelbrunn auf das Kloster St. Ottilien, während Herr Pfarrer Meier der ehemaligen Lehrer und Vorstände gedachte und Herr Director Schwarzmeier und Hochwürden Herr P. Prior die Jubilare leben liess. Nach der Vesper gaben die Mission-zöglinge einige vortrefflich gespielte Theaterstücke zum Besten. Am Donnerstag gedachte man in feierlichem Requiem, celebriert von Hochwürden Herrn Generalvicar, der lieben Verstorbenen. Ein Theil der Jubilare und Festgäste theilte sich an einem Ausflug nach dem Berg Andechs, wo die Jubilare nach einer Adoratio in der Wallfahrtskirche durch ein Concert der Anstaltszöglinge unter der Direction des Fr. Ottmar überrascht wurden. Möge dieses so segensreich wirkende Missionskloster immer mehr Freunde und Gönner finden! In einem Missionsgebiet, dass ungefähr so gross ist wie das Königreich Bayern, wirken gegenwärtig 11 Patres, 2 Katecheten, 113 Brüder und eine Anzahl Schwestern; 4 Patres, 21 Brüder, 10 Schwestern sind bereits als Opfer ihres Berufes in Afrika gestorben. Im Mutterkloster St. Ottilien sind gegenwärtig circa 17 Patres und eben so viel Cleriker und Novizen, bei 80 Laienbrüder. Viele derselben sehnen sich nach der Mission in Afrika. Wollen wir sie unterstützen durch unser Gebet und Almosen!

b) Am 13. Juli hat hier der hochw. P. Paulus Sauter O. S. B. sein erstes heiliges Messopfer gefeiert und ist so zu dem lange und mit grosser Sehnsucht von ihm angestrebten hoherhabenen Ziele gelangt. Lange und oft war der hochw. Herr Primiziant dem Studium entzogen worden. Hatte er ja doch die Bauleitung der Herz-Jesu-Kirche in St. Ottilien und früher schon die des Klosters selbst zu führen. Aber gerade durch diese seine Thätigkeit war R. P. Paulus mehr bekannt geworden als irgend einer der Mönche des Klosters St. Ottilien, und das kam auch zum Ausdruck an seinem Primiztage. Begünstigt durch die herrliche Witterung waren an die 10.000 Menschen von Nah und Fern herbeigeströmt, gerufen durch den weithinschallenden Donner der Böller, die am frühesten Morgen schon, während die Mönche zum Chore eilten, zur Feier einluden. Um 9 Uhr setzte sich der Festzug vom Kloster aus zur waldumsäumten Primizwiese in Bewegung. Der imposante Zug gruppierte sich aus den 70 Missionszöglingen mit ihrer gut besetzten und tüchtig geschulten Blechmusikkapelle, der freiw. Feuerwehr Eresing-Windach mit ihrer Standarte, den Mönchen des Klosters, zahlreichen hochw. Herren Pfarrern aus der Umgebung und einer grossen Anzahl von Verwandten des hochw. Herrn Primizianten. Den Schluss des Zuges machten die weissgekleideten Waisenmädchen, die im Frauenkloster zu St. Ottilien Erziehung und Unterricht geniessen. Die Primizpredigt hielt der hochw. Herr Stadtpfarrer Gallinger von St. Ludwig in München, in dessen Pfarrei das Kloster St. Ottilien eine Wohnung gemietet hat für seine Cleriker, die an der Universität studieren. Der hochw. Pfarrer und Districtschulinspector H. Reiser von Türkenfeld nebst zwei Patres des Klosters assistierten dem Primizianten bei seinem Erstlingsopfer. — Am gleichen Tage feierte in seiner Heimat Hirschzell bei Kaufbeuren noch ein Neupriester des Conventes von St. Ottilien, der hochw. Herr P. Paulinus Hauser sein erstes hl. Messopfer. So hat Gott der Missionsgenossenschaft von St. Ottilien den herben Verlust doppelt ersetzt, den sie im Monat Juni erlitten hat. Ganz unerwartet, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, war aus Dar-es-Salaam die telegraphische Nachricht gekommen, dass der hochw. Herr P. Adalbert Kretschmer am 4. Juni in Luuledi, einer Missionsstation im Innern von Deutsch-Ost-Afrika gestorben sei. P. Kretschmer war im Jahre 1901

zum Priester geweiht und heuer Mitte April mit dem hochw. Herrn P. Clemens Künster und einem Laienbruder in die Mission entsandt worden, wo ihn Gott so rasch von dem kaum mit glühenden Seeleneifer betretenen Boden zum Lohne für die Hinopferung seines jungen Lebens abrief. R. I. P. — Uebrigens stehen eben jetzt wieder begeisterte Jünglinge bereit, ihr Leben dem Dienste der Mission zu widmen. Mit Freude und Genugthuung erfahren wir von St. Ottilien, dass ausser mehreren Jünglingen, die dort ins Noviziat eintreten wollen, auch das Missionsseminar in St. Ottilien dem Kloster heuer wieder drei Abiturienten liefert. Diese haben, von dem königl. Ministerium an die Studienanstalt nach Dillingen gewiesen, dortselbst glücklich das Absolutorium bestanden. — Anfang des Monates Juni ist von St. Ottilien aus auch eine Expedition von drei Missionschwestern ausgegangen, die in Deutsch-Ostafrika an der Christianisierung unserer schwarzen Landsleute mitarbeiten wollen.

B. Amerika.

Leider sind uns aus Amerika keine directen Nachrichten zugekommen, so dass wir nur einige kurze Mittheilungen bringen können.

1. Einen interessanten Aufruf bringt das »St. Josefsblatt v. M. Angel:« »An unsere lieben Leser! Wer hat Geld zum ausleihen? Vor einigen Jahren erbauten die hiesigen Benedictiner auf der Spitze des Engelberges ein neues Kloster, um endlich eine passende Heimat für das im Jahre 1892 durch Feuer zerstörte Kloster zu haben. Der massive neue Bau auf dem Hügel geht nun seiner Vollendung entgegen. Aber leider kann unsere Klostergemeinde den neuen Bau nicht beziehen bis für unsere Schulen gesorgt ist, da Kloster und Schule nicht von einander getrennt werden können. Deshalb hat unser hochwürdigstes Capitel beschlossen, sobald als möglich einen neuen Bau für das Seminar und Collegium herzustellen. Die vorbereitenden Arbeiten sind bereits in Angriff genommen worden und so Gott will, soll der Bau dieses Jahr unter Dach gebracht und nächstes Jahr vollendet werden. Das kostet aber viel Geld und deshalb sehen wir uns gezwungen, ein Anleihen zu machen. Gewiss befindet sich unter unsern zahlreichen Lesern und Freunden mancher, der eine grössere oder geringere Summe sicher anlegen möchte. Bekanntlich ist aber ein Kloster sicherer als eine Bank, weil in einem Kloster keine unehrlichen Bank-Cassierer sind. Wer also im Verlaufe dieses oder des nächsten Jahres Geld zu mässigen Zinsen auszuleihen hat, wende sich gefälligst und so bald als möglich an Very Rev. F. Thomas, Prior of St. Benedict's Priory, Mt. Angel, Oregon.

2. **St. Vincents-Erzabtei**, Pa. — (Einkleidung und Gelübdeablegung.) — Am 7. Juli traten die folgenden Studenten das Probejahr für den Benedictiner-Orden an: Fr. Andreas Miller, Manito, Pa.; Fr. Lambert Daller, Bayern; Fr. Bonaventura Reithmeier, Bayern; Fr. Alban Seckler, Württemberg; Fr. Gerald Miller, Baltimore, Md., und Fr. Robert Baumgartner für die St. Marien-Abtei, Newark, N. J. — Am 11. Juli, um 6.45 Uhr, celebrierte der hochw. Herr Erzbischof Leander ein feierliches Hochamt unter Assistenz der hochw. Patres Athanasius, Ernst und Fridolin, bei welchem folgende Studierende der Theologie die feierlichen Ordensgelübde ablegten: Fr. Gilbert Simon, Kurhessen; Fr. Bernard Hamburger, Erie, Pa.; Fr. Stephanus Wieland, Baltimore, Md. Ebenso legten auch mehrere Novizen die einfachen Gelübde ab, nämlich: Fr. Friedrich Wimschel, Erie, Pa.; Fr. Albert Huber, Marshall, Pa.; Fr. Urban Flaig, Baltimore, Pa.; Fr. Beda Hornick, Johnstown, Pa. Die Angehörigen der Professoren wohnten den ergreifenden Ceremonien in der Klosterkirche bei.

3. **St. Bernard-College**, Cullman-Co., Alabama. — Am 21. März empfingen die ehrw. Fratres Paul (H. Meyer, Philadelphia), Vincenz (Hegele) und Charles (Fries), O. S. B., die hl. Subdiaconsweihe. Der hochw. Herr Bischof E. Allen von Mobile hielt am Feste des hl. Benedict, welches zugleich das

Namensfest des hochw. Herrn Abtes ist, unter grosser Assistenz ein feierliches Pontificalamt. Der hochw. Frater Dennis, O. S. B., war Presbyter-Assistent; Fratres Leo und Benedict, Diacon und Subdiacon der Messe. Fratres Edmund und Alphons waren Ehrendiacone und der hochw. P. Prior Ambros hielt die Festpredigt. Der hochw. Herr Abt wohnte der hl. Messe im Sanctuarium bei. Nach dem Offertorium, oder vielmehr vor der Epistel, erhielten die drei Fratres die hl. Weihe und nach der Messe spendete der Herr Bischof 13 Studenten das Sacrament der hl. Firmung. Am Feste Christi Himmelfahrt haben diese Subdiacone die Diaconats- und im Juni die hl. Priesterweihe empfangen.

4. **St. Cloud**, Minn. Aus der St. Johannes Abtei schreibt man uns unterm 11. Juli: Heute früh legten bei einer um 6 Uhr vom hochw. Herrn Abt Peter Engel, O. S. B., celebrierten Messe die Chor-Novizen Fr. Hilarius Dörfler und Fr. Severinus Gertken, O. S. B., die einfachen ewigen Gelübde ab. — Am 5. Juli empfingen die Herren Franz Bomgart von Minneapolis, Anton Würdehoff von Waconia, Minn., und Joseph Ruth aus dem Staate Washington aus den Händen des hochw. Herrn Abtes Engel das Ordenskleid des hl. Benedict als Chor-Novizen. Ihre Ordensnamen sind resp. Daniel, Eugen und Sebastian.

5 **Conception Abbey**. Conception, Mo., den 26. Juni 1902. Die Abtei Conception (schweiz. amerik. Congr.) feierte die erste Hälfte dieses Jahres zwei schöne Familienfeste. Am weissen Sonntag erteilte der hochw. Diöcesan-Bischof dem Fr. Odilo Schieber, und am 15. Juni dem Fr. Frowin Mergen in der Abteikirche die hl. Priesterweihe. Beide neugeweihten Priester brachten am Tage nach der Ordination ihr erstes hl. Messopfer dar. P. Odilo wurde 1875 zu Conception geboren, absolvierte sämtliche Studien an hiesiger Klosterschule, und ist der erste Priester aus der Gemeinde, welcher sich dem Ordensstande gewidmet. P. Frowin ist aus dem Staate Kansas gebürtig und weilte die letzten fünf Jahre am Anselmianum zu Rom. Die Abtei zählte Ende Juni 1902: 35 Priester, 6 Cleriker, 19 Brüder, 1 Novize und 5 Postulanten.

6. Aus Pittsburg, Pa., kommt die Trauernachricht, dass am 27. April das Benedictiner-Priorat zu **Carrolltown** vollständig abgebrannt ist. Nur wenig konnte gerettet werden und ist der Schaden nur theilweise durch Versicherung gedeckt.

7. Die amerikanisch-cassinensische Congregation zählt nach der neuesten Statistik 366 Priester, 93 Cleriker, 198 Laienbrüder und 37 Novizen, also im Ganzen 694 Religiosen.

C. Australien.

Anknüpfend an die Notiz über die Abreise der Missionäre für Nuova Nurcia in Australien, welche am 8. Januar 1902 mittels des Dampfers »Bremen« von Genua aus vor sich gegangen ist, bringt das »Sacro Speco« von Subiaco eine Uebersicht der Vertheilung der katholischen Einwohner des fünften Welttheiles, welche in der Gesamtzahl von 806.315 Seelen sich auf sechs kirchliche Provinzen vertheilen und zwar:

1. Provinz von **Sydney**. Der Metropolit hat seinen Sitz in der Stadt gleichen Namens und ist zugleich Primas von Australien. Die Errichtung dieses erzbischöflichen Stuhles rührt von Gregor XVI. her: der erste Bischof war P. Polding, Benedictiner aus England, der durch 43 Jahre mit wahrhaft apostolischem Eifer seines Amtes waltete. Nach dessen Tode (1877) folgte ihm ein anderer englischer Benedictiner: P. Beda Vagan, ein Bruder des gegenwärtigen Primas von England, starb aber im Alter von 44 Jahren auf der Reise nach Rom, wo ihn der hl. Vater im Consilium mit der Cardinalswürde zu bekleiden beabsichtigte. Der gegenwärtige Cardinal Moran ist der dritte Erzbischof von Sydney und hat zu Suffraganen die Bischöfe von Maitland (woselbst der erste Bischof ebenfalls ein Benedictiner P. Davis 1848—1854 gewesen ist) Armidale

Bathurst, Wilconie und Lismone Goulburn. Die Gesamtzahl der Katholiken dieser Provinz beträgt 298.123, wovon 147.300 dem Erzbisthum Sydney zugehören.

2. Provinz von **Melbourne**. Bischofssitz ebendasselbst. Suffragane in Sandhurst, Ballarat und Sale. Summe der Katholiken: 215.249.

3. Provinz **Tasmanien** mit dem einzigen Erzbisthum Nobart, in der Hauptstadt der Insel. Von der Bevölkerung von 178 000 Personen sind 28.000 kathol. Religion.

4. Provinz **Adelaide**, die ausgedehnteste von allen, weil sie die Staaten von Süd- und West-Australien in sich begreift. Der Bischofssitz ist in Adelaide, Suffragan-Diöcesen sind die von Perth, Puerto Augusta, Gedalton und Palmerston oder Puerto Victoria, woselbst zwei Benedictiner. P. Josef B. Serra und P. Rudesindus Salgado den Bischofssitz inne hatten. Zur Provinz Adelaide gehört das Apostolische Vicariat von Kymberley (Trappisten-Colonie) und die Abtei »nullius« Nuova Nurcia. Die Zahl der Katholiken dieser Provinz beläuft sich auf 83.918; ihre verhältnismässig geringe Ziffer rührt daher, dass die westaustralischen Länder weit weniger dicht bevölkert sind als die von Ost-Australien.

5. Provinz von **Brisbane**, einer Stadt, welche dem Staate Queensland angehört. Sie hat zu Suffraganen die Diöcesen von Rockhampton und die apostolischen Vicariate von Cooktown und Queensland mit der Gesamtzahl von 89.000 Katholiken.

6. Provinz **Neu-Seeland** mit dem Sitz des Metropoliten in Wellington und den Suffraganen von Auckland (woselbst der Benedictiner P. Edmund Luck auf dem Bischofsstuhl gesessen ist), Christchurch und Dunedin.

II. Ueber den Cistercienser-Orden

entnehmen wir der »Chronik« und einigen Tagesblättern folgende, weiteres Interesse beanspruchende, Notizen:

1. **Hohenfurt**. Am 14. Mai fand die Wahl des neuen Abtes statt. Gewählt wurde der bisherige P. Prior Bruno Pammer. Der neue Abt steht derzeit im 37. Lebensjahre, trat nach absolvierten Studium im Jahre 1884 ins Stift ein, machte 1888 Profess, war zuerst Kaplan in Rosenthal, dann Novizenmeister, später Pfarrer in Kapellen. Nach dem unerwarteten Hinscheiden des Priors Raphael Pavel ernannte ihn General-Abt Wackarz zum Conventvorstande. Die feierliche Benediction des neugewählten Prälaten wurde am Herz Jesu-Sonntage, den 8. Juni, durch den Bischof von Budweis Dr. Martin Josef Říha unter Assistenz der Aebte Grasböck von Wilhering und Schachinger von Schlägl in Anwesenheit zahlreicher Festgäste, darunter die Herren Prälaten von Zwettl und Krummau, Monsignore Zeininger aus Milwaukee, 3 Domherren aus Budweis, Statthaltereirath Geitler aus Prag, Statthaltereirath Křikawa aus Budweis, Amtsleiter Dr. Stiepan aus Kaplitz, Gymnasialdirector Dr. Koch aus Budweis, Grossindustrieller Porak aus Kienberg u. s. w., vorgenommen. Am Vortage veranstalteten die Feuerwehren von Hohenfurt, Kaltenbrunn und Kienberg, sowie Arbeiter aus letztgenanntem Orte einen prächtigen Fackelzug mit einem Ständchen von Seiten der Schützen-capelle und des Musikvereines verbunden; bei der Festtafel sprach der neue Abt in beredter Form den Toast auf Papst und Kaiser, damit seinen herrlichen Wahlspruch: »Für Gott und Volk« verbindend und zur Erläuterung bringend; Bischof Říha toastirte auf den neuen Stiftsvorstand, den er zum Consistorialrath ernannte, der Hausherr feierte den Diöcesanoberhirten als alten Freund des Stiftes, der Regierungsvertreter, Doctor Geitler v. Armingen hob die bewährte Thatkraft des jungen Prälaten hervor und gratulierte dem Stifte zu dessen Wahl; der Gefeierte erwiderte, Dr. Geitlers Verdienste um das baldige Zustandekommen der Wahl betonend. Am Benedictionstage erhielt auch das Haus einen neuen Prior in der

Person des in weiten Kreisen rühmlich bekannten Gymnasialprofessors von Budweis, Dr. P. Willibald Ladenbauer.

2. **Die feierliche Installation und Benediction des hochwürdigsten Herrn Dr. Gregor Pöck, Abtes von Heiligenkreuz-Neukloster**, fand am 19., bez. 20. August d. J. statt. Er ging am 24. Juli aus der Urne als neu-erwählter Abt hervor und erkor sich, nachdem die Bestätigung des Generalabtes Amadeus de Bie aus Rom eingetroffen war, das Fest des heiligen Bernhard als Tag der Abtweihe. Die Installation nahm am 19. nach beendeter Vesper der hochw. Generalvicar der österr.-ung. Provinz Abt Theobald Grasböck von Wilhering im Capitelhause vor, die Benediction wurde am nächsten Tage durch den H. H. Weihbischof Dr. Schneider von Wien in der festlich decorierten Abteikirche vollzogen. Zahlreiche illustre Gäste und eine grosse Volksmenge fand sich zu dieser seltenen Feier im Kloster ein. Als Assistenzabte des hochw. Herrn Bischofes fungierten die Herren Aebte Grasböck von Wilhering und Panschab von Lilienfeld, dem neuen Abte leisteten Assistenz Abt Rössler von Zwettl und Schottenabt Rost von Wien. Am Schlusse der kirchl. Ceremonien wurden Bischof und Abt von der ganzen Assistenz und den Conventualen über den Klosterhof, wo das Volk Spalier bildete, in die Abtei geleitet. — Nachdem die Festtafel, bei der zuerst Abt Gregorius auf Papst und Kaiser, dann der hochw. Herr Bischof auf den neuen Abt toastierte, aufgehoben war, reisten die meisten Gäste wieder ab und der gewöhnliche Alltags-Friede kehrte nach den Fest- und Freudentagen des Hauses wieder in die Klostermauern ein. Am darauffolgenden Sonntage, an welchem Tag das Fest des hl. Bernhard auch vom Volke festlich begangen wurde, celebrierte der hochw. Herr Abt sein erstes Pontificalamt. Der Himmel schenke ihm viele Jahre segensreicher Regierung.

3. **Mehrerau.** Am 1. Mai nahm der hochw. Herr Abt Augustinus die Consecration des neuen Altares vor. Der Püngstdienstag brachte eine andere, ernstere Feier. An diesem Tage wurden die sterblichen Ueberreste des am 10. Mai in Rom verstorbenen hochw. Herrn Dr. Otto Zardetti, Erzbischofs von Mocissus in der Aebtgruft beigesetzt. Am 18. Mai traf die Leiche hier ein und wurde von 8 Mitgliedern des Stiftes in Bregenz abgeholt. Zur Beisetzung hatte sich eine grosse Zahl von Trauergästen eingefunden. Den Conduct führte der hochw. Herr Bischof A. Egger von St. Gallen.

4. Der »Augsb. Postzeitung« entnehmen wir: Die Niederlassung des Cistercienserinnenconvents von Vezelize bei Nancy, in **Thyrnau** und der Ankauf des dortigen Schlossgutes ist nach der »Donauztg.« landesherrlich genehmigt worden. Die Mitglieder dieses Convents sind alle deutscher Nationalität und hatten nach Aufhebung ihres uralten Klosters in der Schweiz eine vorübergehende Zuflucht in Vezelize gefunden. Das neue französische Ordensgesetz hat ihnen einen längeren Verbleib unmöglich gemacht; jetzt finden die ehrw. Frauen in Thyrnau eine neue Heimat, und damit darf wohl auch das ehemalige fürstbischöfl. Schloss Thyrnau wieder einer schönen Zukunft entgegensehen. — Cistercienser-Nonnenklöster gab es bisher in Bayern nur drei. Das von der bayerischen Herzogin Ludmilla, einer Verwandten der hl. Hedwig, 1232 zu Seligenthal bei Landshut gegründete Kloster erhielt sich in seiner Eigenschaft als Centralkloster zur Zeit der Säcularisation in Bayern und wurde durch König Ludwig 1835 neu begründet. 1863 wurde unter der trefflichen Priorin Cäcilia Schmidt in dem ehemaligen Cistercienser-Mönchskloster Waldsassen eine Filiale eröffnet, welche seitdem grossartigen Aufschwung genommen hat. Beide Klöster liegen in der Diocese Regensburg. In der Augsburger Diocese verdankt das im Jahre 1248 gegründete Kloster Oberschönenfeld, nachdem es unter der letzten Aebtissin Irmengard II. Stichauer 1803 vom Loose der Aufhebung getroffen worden war, 1835 ebenfalls König Ludwig I. seine Wiederherstellung. Der Versuch, den Cistercienser-Männer-Orden in Bayern wieder einzuführen, schlug fehl. Als im schweizerischen Sonderbundskriege 1841 die Cistercienserklöster Muri und Wettingen der protestantischen Uebermacht zum Opfer

fielen, wandte sich Abt Leopold Höchle, unterstützt von Hofrath Hurter in Wien und Professor Dr. Höfler in München, an König Ludwig I. um Ueberlassung des ehemaligen Cistercienserklosters Fürstenfeldbruck bei München. König Ludwig I., eingedenk der Verdienste dieses Ordens um sein Stammhaus, sagte freudigst zu, und sicherte sogar ein Gründungscapital von 50.000 Gulden für diesen Zweck; da aber die bayerische Regierung darauf bestand, dass der Orden innerhalb acht Jahren ein vollständiges Staatsgymnasium einrichte, zerschlug sich die Verhandlung, und Mehrerau am Bodensee wurde dafür gegründet.

5. Marienstern in Sachsen. Am 13. Mai fand durch den Visitator, hochw. Herrn P. Vincenz Vielkind, Propst zu Marienthal, die Einkleidung der Ordenscandidatinnen Benedicta Riedl, Ursula Wezlich, Scholastica Ebermann, Hedwig Prybilskin und Theresia Liebich statt. Der Feier wohnte Ihre k. Hoheit die Prinzessin Mathilde von Sachsen mit Gefolge bei.

III. Die Trappisten

von Marianhill hatten, wie wir schon in Heft I. berichteten, die Absicht in Maxenhofen bei Deggendorf in Bayern eine Niederlassung zu gründen. Leider ist von der bayrischen Regierung hiezu die Erlaubnis verweigert worden.

Ueber die Thätigkeit dieser hochwürdigen Patres liegen uns mehrere Berichte vor, von denen wir folgenden Reisebericht des hochw. Herrn Abtes P. Gerard Wolpert O. C. R. aus Marianhill nach einer Mittheilung des lieben Bruders Josef Biegner unseren Lesern mittheilen: »Montag den 29. April bin ich von Tanga abgereist, per Boten nach Mohesa (32 Kilometer) auf der Reise nach Neu-Köln. Da alles Gepäck von Schwarzen auf dem Kopfe getragen werden muss, nahmen wir nur das Allernothwendigste mit. Von Tanga nahmen wir nur unseren Koch Benya, einen Goanischen Katholiken mit, da unser Agent in Mohesa beauftragt war, für uns Träger zu besorgen. In Mohesa blieben wir in dem elenden Lehmhüttenhotel eines Griechen für theures Geld über Nacht. Am Dienstag früh 6 $\frac{1}{2}$ Uhr, (30./4.) trante die Karawane ab, bestehend aus 4 Trägern mit Zelt etc., 2 mit Feldbetten, 3 mit Lebensmitteln, da unterwegs nichts zu bekommen ist, 2 mit unseren Koffern, 1 mit Kochgeschirr, 12 für unsere Tragsessel, 1 Koch, 2 Afrika Explorer, my self u. Br. Nivard; zusammen 25 Mann Dienstpersonal für 2 Reisende. — Mohesa, die Endstation der Bahn, liegt am Fusse der Ost-Usambara-Gebirge.

Der erste Tagmarsch Mohesa-Potwe führt durch hügeliges Land bergauf, bergab, in den Mulden sind Sümpfe und kleine Flüsse (2–5 Fuss tief) mit steilen Ufern. Da es schon längere Zeit regnete, können Sie sich denken, wie es in den Sümpfen aussah, oder vielmehr, Sie können es sich nicht denken, denn es gibt nichts derartiges in Süd-Afrika. Die Hügel zwischen Mohesa und Potwe sind mit Busch und Urwald, Dörfern und Schambas (Feldern) bedeckt, die Dörfer ganz versteckt, oft verbarrikadiert. Der Weg ist ein ungeheurer Morast durch dick und dünn. Die Yumbes der Dörfer sind beauftragt von Dorf zu Dorf den Weg immer offen zu halten, aber bei dem üppigen Wachsthum des hiesigen Klimas ist bald alles wieder verwachsen, und man hat sich durchzuwinden durch Dickicht und Unterbusch, 10–12 Fuss langes Gras und Schilf. Die Dornen schlagen einen ins Gesicht, zerreißen einem die Kleider und das nasse Gras sorgt für die nöthige Anfeuchtung. Da wir alle unnöthige Ueberanstrengung vermeiden wollten, liessen wir uns tragen, fanden aber bald wegen des schlüpfrigen (es hat die ganze Nacht geregnet) und verwachsenen Weges, dass es besser sei, zu Fuss zu gehen und so liessen wir uns bald nur noch durch die Flüsse und Sümpfe tragen. Da aber hiess es schwitzen! Wollen Sie ein Schwitzbad nehmen? Dann kommen Sie mal da herauf und mar-chieren Sie hier ein paar Stunden, mit der Sonne fast senkrecht über dem Kopfe, bei schlechtem Weg bergauf, bergab, — in all' dem Dampf, der vom nassen Boden aufsteigt — brrr —! Aber das ist gesund, man schwitzt alle Unreinigkeit, alle Miasmen hinaus, und so lange wir am Trampen und Schwitzen

waren, waren wir gesund. Das Trampen hielt ferner den Appetit rege, und das ist wichtig, es ermüdet, so dass man Nachts schlafen kann, und das ist hierzuland doppelt wichtig. Gegen 2 Uhr kamen wir in Potwe an. Auf diesen allgemeinen Ausspannplätzen, wie sich diese Haltestationen heissen, hat die Regierung Rasthäuser bauen lassen aus Holz, Lehm und Stroh, bestehend für gewöhnlich aus 2 Zimmern mit einer Bettstelle, einem Tisch, zwei Stühlen, manchmal auch einer Waschschiessel, einem Eimer und Waschtisch. Die Yumbes der Dörfer haben diese Hütten in Ordnung zu halten, allein gewöhnlich sind sie in einem solch elendem Zustand, dass man lieber im Zelt schläft, — falls man eines hat. — Nun wir hatten eines und 2 Feldbetten dazu, die bequem darin Platz hatten, und so waren wir versorgt. Da wir zudem einen Speisevorrath und einen guten Koch hatten, so war keine Noth. Es ist ein eigenes Gefühl, wenn man das erstmal so in einer Wildnis draussen schläft, mit der geladenen Büchse neben dem Bett für etwaige nächtliche Besuche von Löwen oder Leoparden, deren es hier, besonders von letzterer Art, noch genug gibt, trotzdem ich auf der ganzen Reise keinen gesehen habe. Uebrigens war auch aus einem andern Grunde nicht viel an Schlaf zu denken. Sobald es dunkel war, begann die Tanzerei im nahe gelegenen Dorfe. Das Hauptmusikinstrument dabei ist die Trommel; wenn richtig gemacht, besteht sie aus einem 15—18 Zoll langen, 1 Fuss Durchmesser haltenden hohlem oder ausgehöhltem Stück Baumstamm, mit 2 Ziegen- oder Schaffellen an den Enden überspannt. Darauf wird mit einem Holzkittel oder mit der Faust geschlagen. Dazu gibt es noch ein oder mehrere Seiteninstrumente, ähnlich denen der Kaffern, und dann geht der Spektakel los. Die Tanzenden schreien dazu nach Kräften. Es ist ein gewisser Tact in der Musik, dem Geschrei und Tanz, auch gibt es Worte zu dem, was sie singen. Es geht ähnlich dem »Umqumbela«, aber es tanzt die ganze Bande. Nun, da schlafe einer, der keine kafferischeu Ohren hat, wenn 200 Schritte vom Zelt weg eine solche Gesellschaft anfängt zu tanzen! Und das geht fort ohne Unterbrechung — kaum glaublich, was dieses Volk für Lungenflügel hat. Endlich gegen Morgen liess es nach und ich konnte ein wenig schlafen. Gegen 10 Uhr Nachts hatte es angefangen zu regnen und ich hatte gehofft, der Regen würde sie vertreiben; es war wirklich auf eine Weile ruhig geworden, ging aber gleich darauf wieder los. Einzelne ihrer Hütten sind Doppelhütten. Um die Ringwand der eigentlichen Hütte geht in einem Abstand von 8—10 Fuss eine 2. Ringwand herum, wie 2 Cylinder in einander hineingestellt, und alles ist mit einem gemeinsamen Dache versehen. Man möchte das Ding eine ringförmige Veranda um die ganze Hütte herum heissen, aber es ist keine eigentliche Veranda, denn die Pfosten stehen eng zusammen und sind verflochten wie die Hausmauer. In diesem Ding sitzt man bei Tag, hier wird gegessen, getrunken, getanzt etc. Diese Häuser sind aber die Ausnahme, gewöhnlich fehlt die Ringmauer und sind die Hütten ähnlich den Bacabhütten, aber mit spitzlaufenden Dächern. Sie sind elend gebaut und noch elender im Stand gehalten, der Verputz ist sehr schlecht, die Fussböden bieten Loch an Loch, die Dächer sind schlecht mit mutala gedeckt oder mlamba (die getrockneten Blätter des Bananastammes, nicht die eigentlichen Blätter). In den Feldern ringsum ist überall ausgezeichnetes 8—12' langes Deckgras, aber die Eingeborenen benützen es nicht; zudem decken sie mit dem grünen mutala, lassen es nicht zuerst trocken werden — es trocken ja auf dem Haus — infolge dessen fault es schnell und lässt den Regen durch.

P. Erasmus hatte immer von einer Steppe gesprochen, durch die wir kämen, und ich hatte mich von Mohesa bis Potwe immer gefragt, wo denn die Steppe sei, denn das Land sah allem eher gleich als einer Steppe, und auch um Potwe herum war nur das schönste Bergland, die Ausläufer von Ostusambará zu sehen. Allein die Steppe sollte nur zu bald kommen. Früh 6 Uhr brachen wir von Potwe auf, und da es viel geregnet hatte, war der Weg schlecht bei dem rothen, lehmigen Boden. Wir trampften, da man sich auf den schlechten Wegen nicht tragen lassen konnte. Die Richtung ging auf ein Joch zu zwischen 2 bedeutenden Bergen; um 8 Uhr waren wir oben und hatten die Steppe vor uns. Für eine

Stunde ging es bergab über ein paar flache Abhänge und dann standen wir unten, am Anfang des Sumpfes; jenseits des Sumpfes am Fusse des Berges liegen die Gebäude der Missionsstation Korogwe $2\frac{1}{2}$ Stunden entfernt. In der trockenen Jahreszeit ist der Sumpf trocken, der Fluss Sompera fließt ruhig durch, zur Regenzeit, die schon seit 14 Tagen begonnen hatte, tritt er aus und überschwemmt die ganze Steppe, und verwandelt sie in einen grünlich stinkenden Sumpf. Da half nichts, wir mussten einsteigen, und uns auf den Schultern unserer Boys durch den Sumpf tragen lassen. Da heisst es nun vorsichtig ans Werk gehen, um kein unfreiwilliges Bad zu nehmen. Die Boys mussten jeden Schritt zuerst fühlen, um gefährliche Stellen und Löcher zu vermeiden, deren es genug gibt. Kaum waren wir ein paar Schritte gegangen, da glitt einer von Br. Nivards Trägern in dem schwarzen Schlamm aus, fiel, mit ihm natürlich der Tragsessel und Br. Nivard lag im Sumpf, glücklicherweise hatte das Wasser hier noch nicht eigentlich angefangen. — Wieder einsteigen, vorwärts? — Es ging unendlich langsam. Der Bahndamm für die Verlängerung der Bahn von Mohesa nach Korogwe ist schon ziemlich fertig, er zieht sich in einem Bogen durch den Sumpf und staut natürlich das Wasser; zwischen uns und dem Bahndamm war also am meisten Wasser. Es reichte schliesslich den Boys bis an die Brust. — 6 Zoll höher und das Wasser wäre über den Damm geflossen. Endlich waren wir am Damm, aber wie auf den Damm hinaufkommen? Es half nichts, als im Stuhl aufzustehen und vom Stuhl aus auf den Damm hinüberzuspringen. — Dazu braucht es aber einen tüchtigen Sprung auf den Schultern der Boys. Auf der andern Seite des Dammes war es etwas besser, weniger Wasser zwar, aber um so mehr Schlamm, die Boys sanken fast bis zu den Knien ein und dabei hatten je 4 einen Stuhl zu tragen. Es ging von neuem los, langsam, Schritt für Schritt, den Boden sichtlich, das Wasser wird weniger und weniger, es hört endlich ganz auf und es bleibt nurmehr der lehmige Boden, gestampft, geknetet von Hunderten von Trägern, die landauf, landab ziehen mit ihren Lasten. Schon glaubten wir das schlimmste überwunden zu haben, da platsch liege ich im Schmutz, der rechte vordere Träger war gefallen. Wie ich aussah, darüber schweigt die Geschichte! Half nichts, einsteigen, weiter! Endlich kamen wir an den Sompera-Fluss, die Brücke war glücklicherweise unverletzt, wir machten eine kurze Rast. Dann ging es weiter auf der andern Seite des Flusses. Es ging hier besser, das Land ist etwas höher, also weniger Wasser, weniger Sumpf. Endlich abends 5 Uhr waren wir in Korogwe, gingen aber nicht in die Mission hinein, sondern spannten unser Zelt etwas ausserhalb des Dorfes auf, in einer Ebene zwischen Strasse und Panganiriver, an dem Korogwe liegt. Der Pangani kommt vom Kilamandjaro und fließt auf der S. W. Seite der Usambara-Berge, trennt Ost- und West-Usambara von einander und fließt weiter unterhalb Korogwe. Das eigentliche Eingeborenen-Dorf Korogwe liegt auf einer Insel des Pangani. Der Theil Korogwes an der Strasse, den wir erreichten, liegt auf dem linken Ufer des Pangani, zwischen Fluss und Berg. Es besteht aus ein paar Eingeborenenhütten, ein paar Araberkauffäden, der Mission am Fusse des Berges etwas oberhalb der Strasse, und den provisorischen Bahnstationsanlagen. Wir kampierten also unten in der Ebene in der Nähe des Flusses, und da wir zu faul waren, unsere Mosquitonetze auszuspannen, waren wir am andern Morgen früh voll Buckel und Beulen wie ein Reibeisen. Von Korogwe, resp. dem Joch auf der Potwe-Seite der Sümpfe an, zieht sich die Strasse am Fusse der Usambaraberge entlang. Rechts von der Strasse sind die Berge, links die Steppen, durch die der Pangani fließt, mit den nöthigen Sümpfen in unendlicher Reihenfolge und Ausdehnung. Von Korogwe aus ist die Strasse viel besser, leichter erkennbar und in Stand gehalten, und auch mit Brücken versehen. An vielen Stellen könnte man auf bedeutende Strecken mit Fuhrwerk fahren, wenn Brücken da wären.

Von Korogwe bis Makupuni, der nächsten Haltestelle, gingen wir fast ganz zu Fuss mit Ausnahme von ein paar schmalen Sümpfen. Es hatte zwar in der Nacht wieder geregnet und regnete noch am Morgen, als wir aufstanden, so dass wir im Zweifel waren, ob wir würden aufbrechen können; aber um

6 $\frac{1}{2}$ Uhr liess der Regen nach und um 7 Uhr waren wir auf dem Weg. Die Sonne kam auch bald heraus und der Weg trocknete schnell ab. Um 10 Uhr wurde gerastet für eine Viertelstunde die Strasse war dicht am Fusse des Berges; und wir entdeckten eine schöne helle Quelle ganz in der Nähe. Wir konnten der Versuchung zu trinken nicht widerstehen, denn was frisches Wasser ist, weiss man erst, wenn man wochenlang desselben entbehrt hat, weil alles Wasser hier erst gekocht werden muss, um die Sumpfmiasmen, Fieberbacillen und sonstiges Ungeziefer, von dem es voll ist, zu ertöden. Um 2 Uhr waren wir in Makupuni, wo wir unseren Koch von seiner vortheilhaften Seite kennen lernten. Man hat guten Appetit, wenn man Morgens mit einem sehr mageren Frühstück aufsteht, 6—7 Stunden trampelt und dann noch warten muss, bis der Koch gekocht hat. Freitags brachen wir auf, denn wir wussten, dass bei der nächsten Station Mombo das Bergsteigen losgehe, wir aber Abends auf der Höhe des Berges sein wollten, um Sonntags zeitig Neu-Köln zu erreichen. Wir marschierten den ganzen Tag von Makupuni bis Mombo, um schneller voranzukommen. Um 10 Uhr waren wir in Mombo, holten uns ein tüchtiges Frühstück aus unserer Vorrathskiste und um 11 Uhr stiegen wir bei glühender Mittagshitze den Berg hinan. Die Sonne fing gerade an, sich so recht auf die Bergseite zu legen, auf der wir hinaufsteigen mussten. Es ging hinauf und hinauf — immer wieder hinauf, wenn man meinte, schon oben zu sein. Der Weg, stellenweise gut, stellenweise schlecht, führte an Abgründen vorbei, wo jeder Fehltritt sicheren Tod bedeutet. Um 1 Uhr machten wir Halt und rasteten $\frac{1}{2}$ Stunde, dann ging es wieder hinauf und um 5 Uhr waren wir oben, wenigstens so weit oben, als wir an diesem Tage kommen wollten. Wir waren von Mombo 3500' gestiegen und befanden uns 5000' über dem Meere. Welch ein Temperaturunterschied! Um Wasser zu bekommen, mussten wir noch eine Stunde auf der neuen Strasse weitersteigen, die vom Bezirksamt Wilhelmsthal (2 Stunden von Neu-Köln) nach Mombo herab im Bau begriffen ist. Endlich kamen wir an den Kusufluss und schlugen unser Zelt auf; wir wurden fertig, gerade als es dunkel wurde. Wir waren natürlich vom Schweiß ganz durchnässt und da, um Fieber zu bekommen, nichts geeigneter ist als Erkältung, zog wir uns schleunigst ganz um. Br. Nivard zog dazu noch seinen dicken Ueberrock an und ich hüllte mich mit sammt den Kleidern in eine Bettdecke, und es war uns beiden in der nebeligkalten Bergluft gar nicht zu warm. Bald fing es an zu regnen, das Feuer wollte nicht brennen, und so wurde es gegen 9 Uhr, bis wir etwas warmes in den Magen bekamen. Dann aber ging es schnell ins Bett, und in der kühlen Bergluft — ohne Mosquitos — schlief ich seit langer Zeit wieder einmal ordentlich. Morgens regnete es, d. h. es war nur nasser Nebel, aber es konnte keinen Aufenthalt geben, wir mussten nach Neu-Köln kommen, denn es war Samstag. Um 8 Uhr früh waren wir in Wilhelmsthal, dann ging es noch durch verschiedene Löcher über die sie trennenden Hügel und kurz nach 10 Uhr waren wir in Neu-Köln. Ich war unendlich enttäuscht über die Usambaraberge, als geeignet für Ansiedler, Ackerbau, Viehzucht etc. Das ganze Gebiet der Usambaraberge ist nur ein einziges Conglomerat von Berg und Thal. Das einzige gute ist die Höhe der Lage und vielleicht mässig gutes Wasser. Es gibt kein ebenes Land von irgend welcher Ausdehnung, ich will gar nicht sagen zum Ackerbau, nein, nur um ein Haus hinzustellen, alles muss man an den Berg hinhängen, wie die Schwalbennester. Es gibt kein Weideland, nichts als Hochwald, Unterbusch, Unkraut, alte Schamben (Felder) und dazwischen hie und da einmal irgendwo an einem Abhang ein Plätzchen Gras. Das Gras freilich ist sehr gut, aber wo ist es? Gegend — alles Gegend, aber was nützt die Gegend, davon kann man nicht leben. — Neu-Köln selbst liegt in einem Loch, da ist kein ebenes Plätzchen, Hügel an Hügel und doch sagt man allgemein, es sei eines der besten Plätze in Usambara. In den Bergen über 4000 Fuss Höhe ist kein Fieber; die Lente, die oben Fieber bekommen, haben es von unten mit hinauf gebracht. Wenn sie unten auch keines hatten, so waren sie doch dort auf eine Weise inficiert worden und da das Fieber eine Zeit braucht, bis es

sich entwickelt, so kommt es eben oben erst zum Ausbruch. Leute, die von oben herabkommen, bekommen das Fieber unten. Wege, auf denen die Infection sich vollzieht, gibt es so viele, dass sie sich kaum vermeiden lässt. Ich hatte noch keinen Weissen getroffen, der kein Fieber hatte. Da sind die Mosquitost die in den Sümpfen brüten und den Fieberbacillus übertragen, da ist die Luft, der Sumpf, die wahrhaft von Modergeruch stinkt, und voll von Miasmen ist, da sind die Sümpfe selbst, da ist das Wasser, welches alles mehr oder minder unrein ist, da ist der starke Temperaturwechsel, und durch die grosse Hitze wird man empfänglich und erkältet sich leicht — alles Gefahren für die Gesundheit, die geeignet sind, Malaria zu erzeugen. Man kann freilich vieles thun durch Vorsichtsmassregeln verschiedener Art; viel Bewegung, um zu respirieren, schnelles Wechseln der Kleider und Wäsche, besonders auch der Fussbekleidung, wenn man auf irgend eine Weise nass wurde, sich nicht der feuchten, schlechten Nachtluft aussetzen, äusserste Vorsicht bei Trinkwasser, besseres Essen, längerer Schlaf, Vermeiden von übergrossen Ermüdungen, Tragen von Flanellwäsche und mässige, geregelte Lebensweise im allgemeinen, — wie gesagt, man kann vieles thun, aber das Fieber lässt sich kaum vermeiden. — Ueber Sonntag blieben wir in Neu-Köln. Am Montag gingen wir nach dem 3 Stunden entfernten Kwai, der gerühmten landwirtschaftlichen Versuchsstation der deutschen Regierung. Das Wetter war schlecht geworden, die ganzen Berge in Nebel gehüllt und Regen in Aussicht, doch hielt sich das Wetter am Montag noch. Wie Neu-Köln, liegt auch Kwai in einem Loch am Berg, auch hier lauter Hügel, kein ebener Platz, ausser tief unten im Thal dem Loch entlang. Herr Eck, Director von Kwai, hat in den 5 Jahren seines dortigen Wirkens viel geleistet, aber nicht, was man in grösserem Massstabe nachmachen kann, um davon zu leben. Selbst mit den Kaffeeplantagen, deren es 14 in Usambara gibt, ist es eine fragliche Sache, da in den älteren Plantagen die Bäume schon zu erkranken anfangen. Dienstag ging es im Regen über Mayamba von Kwai nach St. Peter. Es ist verhältnissmässig der ebenste Platz, den ich in Usambara gesehen habe mit einem wirklichen Acker- und Weideland. Wir waren von Kwai über Mayamba nach St. Peter 5 volle Stunden auf dem Weg, durch Busch und Wald, durch Sümpfe und Bäche, meistens auf Sheezi- (Kaffern) Wegen. In St. Peter hatten wir fast gar keine Aussicht, da die ganze Gegend im Nebel lag, doch ist nach meiner Ansicht St. Peter besser als Neu-Köln, was den Platz anbelangt. Mittwoch ging es von St. Peter nach Wilhelmsthal, um Verschiedenes mit dem Bezirksamtman zu verhandeln, dann zurück nach Neu-Köln, alles im Regen, zum grossen Theil auf Sheeziwegen durch den grossen Kusu-Wald. Wären wir der Strasse nachgegangen, so wären wir in die Nacht hineingekommen; so aber kamen wir abends 6 Uhr vollständig durchnässt in Neu-Köln an. Am Freitag Abend kamen unsere Leute von St. Peter, und am Sonntag Mittags 12 Uhr Aufbruch zur Heimreise. Regen — Regen — nichts als Regen! In Wilhelmsthal hatte ich Sonntag Nachmittags nochmals mit dem Bezirksamtman zu verhandeln, dann ging es abends noch weiter zu unserem früheren Rastplatz am Kusufloss. Hier hatten wir eine schlechte Nacht in Folge des Regens, auch hatten wir nur das halbe Zelt bei uns. Wir hatten nämlich die Träger auf der Hinreise mit Ausnahme der Sesselträger bei unserer Ankunft in Neu-Köln entlassen, um sie nicht für die Zeit unseres Hierseins, wo es für sie nichts zu thun gab, bezahlen zu müssen; zudem versicherte P. J., er könne bei unserer Abreise von Jumbe des benachbarten Dorfes Gare Träger genug haben. Als es aber am Sonntag Mittag zur Abreise kam, waren nur ein paar Träger da, die meisten fehlten. Wir konnten nicht auf die Träger warten und da P. J. bis Wilhelmsthal mit uns ging, um bei meinen Verhandlungen mit dem Bezirksamtman zugegen zu sein, sollte B. Polykarp (Schaffner) dafür sorgen, dass die Träger mit unserm Gepäck nach Wilhelmsthal nachkämen; allein es kamen nur einige wenige mit kaum der Hälfte des Gepäcks, so dass wir noch abends um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr von Wilhelmsthal aus Leute nach Neu-Köln schicken mussten, das übrige Gepäck zu holen, resp. um die bereits auf dem Wege be-

findlichen Leute zu rascherem Marschtempo zu veranlassen: Um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr abends waren wir am Rastplatze am Kusu, d. h. wir und unsere Sesselträger, aber nur 2—3 Träger. Es regnete, was es nur konnte, und das Rasthaus am Flusse war in so elendem Zustande, dass man drinnen nasser wurde als draussen, und man keinen Augenblick sicher war, dass einem die Barake nicht über dem Kopfe zusammenstürzte. Endlich um 7 Uhr kam das Unterzelt — aber nicht das Ober- oder Sonnenzelt nebst den Betten und einigen Kisten. Glücklicherweise brauchten wir kein Nachtesen, da wir beim Bezirksamtman in Wilhelmsthal gegessen hatten, und so schlugen wir dann das Zelt auf, stellten die Betten hinein und legten uns nieder. Bald aber fing das Zelt zu rinnen an, und wir kamen vom Regen in die Traufe; endlich gegen Mitternacht kam der Rest der Träger und Sachen. Ich muss mich noch heute wundern, dass diese Leute bei stockfinsterner Nacht, bei diesen schlechten Wegverhältnissen durch den dunkeln Wald ohne Unfall zu uns stiessen. Allein ihre Ankunft konnte uns für diese Nacht nicht mehr helfen; um das Oberzelt aufzuspannen, hätten wir das Unterzelt abbrechen müssen, — wie aber das bewerkstelligen bei strömendem Regen in finsterner Nacht! Die letzten Dinge des Menschen, resp. Zeltes waren schlimmer geworden als die ersten. So liessen wir die Dinge wie sie waren, und suchten den Rest der Nacht so gut herumzubringen, als es ging. Gegen Morgen liess der Regen nach, und wir brachen auf, wobei Schmutz und Nässe uns sehr hinderlich wurden. Zuerst ging es noch eine Stunde auf der neuen Strasse vorwärts, dann den Berg nach Mombo herab, der kein Ende nehmen wollte. Wir gingen voraus, um nicht ansehen zu müssen, wie die Träger den Berg herabrutschen oder kugeln würden. Glücklicherweise hellte sich das Wetter etwas auf. Wir kamen natürlich etwas schneller herunter als wir hinauf gekommen waren, zuweilen ging es fast zu schnell, denn um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr waren wir schon in Mombo am Fusse des Berges an der Kusubrücke. Als wir uns umschaute, war von allen unseren Trägern ein einziger zur Stelle, alle andern waren zurück. Wir liessen uns auf einem alten Baumstamm nieder, um wieder zu Athem zu kommen. Es war gut, dass die Sonne etwas wärmer herauskam und ihr Trockenwerk begann. Nach fast einer Stunde kamen unsere Sesselträger, dann kam wieder lange niemand, endlich gegen 12 Uhr waren alle beisammen bis auf Benya, den Koch, und den Träger des Oberzeltes; wir hatten viele Angst ausgestanden, es möchte den Leuten auf dem stellenweise höchst gefährlichen Wege ein Unfall zugestossen sein. Benya erzählte uns, der Zelträger sei oben am Berge zusammengebrochen, so dass er selbst fast eine Stunde dasselbe tragen musste, doch werde der Träger bald da sein. Da es nichts zu essen gab, stärkten wir uns durch einen Schluck Wein; es war nämlich am Abend zuvor nicht gekocht worden, Früh hatten wir uns keine Zeit dazu genommen, sondern uns mit einer Tasse schwarzen Kaffee begnügt und jetzt um 1 Uhr war auch keine Zeit mehr, denn sonst würden wir Makupuni nicht mehr erreicht haben, das Montags unbedingt erreicht werden sollte. So beauftragten wir Benya, den Zelträger hier zu erwarten, mit den übrigen Trägern noch eine Stunde zu rasten und uns dann nach Makupuni nachzukommen, während wir mit den Sesselträgern um 1 Uhr aufbrachen. Da das Wetter schön und die Strasse ziemlich abgetrocknet war, marschierten wir die ersten 6 Kilometer zu Fuss; dann kam ein nasser Sumpf, über den wir uns tragen liessen, und legten dann den Rest des Weges nach Makupuni zu Fuss zurück. Wir erreichten dasselbe um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr und schlugen unter einem grossen wilden Feigenbaum — der Stamm hat circa 5' Durchmesser — der den ganzen Platz vor dem Rasthause beschattete, unser Lager auf. Das Rasthaus ist dort in ziemlich gutem Zustande und konnten wir vor der Hand wenigstens rasten; zugleich liessen wir durch unsere Träger Brennholz herbeischaffen, während das Weibervolk des dortigen Jumbe in sehr gefälliger Weise uns mit Wasser versah, — dies alles, damit Benya möglichst rasch abkochen könnte, denn noch gerade fingen wir an hungrig zu werden.

Gegen 6 Uhr endlich kam Benya mit den Trägern nach, und bald war

ein kräftiger Imbiss fertig. Nur eines kürzte uns den Appetit. Benya berichtete nämlich, das Oberzelt sei nicht da; der Träger sei zwar mit demselben nach Mombo gekommen, habe aber erklärt, er könne das Zelt nicht weiter tragen und sei davongelaufen. Es ist ein wahres Elend hier zu Land mit diesem Trägervolk, wenn man nicht selbst überall dabei ist. Benya konnte natürlich nichts anderes thun, als das Zelt in Mombo zurückzulassen, da er keine Träger dort aufreiben konnte. Da jedoch das Wetter herrlich aussah, so trösteten wir uns mit der Hoffnung, auch ohne Oberzelt auszukommen. Allein hier zu Lande lässt einen alle Wetterkenntnis in Stich, alle Wetterregeln, die anderwärts gelten, finden hier keine Anwendung. Kaum lagen wir im Bett, so fing es an zu regnen, es regnete die ganze Nacht, und als wir aufstanden, regnete es noch. In trüber Stimmung tranken wir unseren Kaffee. Der Junbe prophezeite uns einen 3tägigen Regen und meinte, vorher kämen wir gewiss nicht fort (die grosse Regenzeit, in der wir waren, Masika genannt, vergl. kaffr ubusika, endigt gewöhnlich mit einem 3tägigen Regen, und da es genau so aussah, als ob es einen 3tägigen Landregen geben wollte, sprach der Junbe obige Ansicht aus). Das war wenig tröstlich, wir hatten ja keinen Tag zu verlieren. Es war der Morgen des 14./5. Wir hatten zum wenigsten 3 Tage bis Tanga, wollten nochmals nach Zanzibar, spec. Dar-es-Salam, wo der Gouverneur einen Bericht von mir erwartete und deshalb versprochen hatte, mich, sobald ich ihm von Tanga aus meine Ankunft telegraphisch angezeigt haben würde, per Regierungsdampfer von dort abholen zu lassen; am 25./5. aber mussten wir wieder in Tanga sein, um den »Kronprinz« (Dampfschiff), zu erreichen, mit dem wir nach Neapel weiter fahren wollten; die Bilete waren in Durban schon gelöst worden. Ein 3tägiger Aufenthalt also in Makupuni bedeutete soviel als: entweder nicht mehr nach Dar-es-Salam zurückzukehren, was mir wegen der Abmachungen mit dem Gouverneur sehr unlieb gewesen wäre, oder eben den »Kronprinz« aufzugeben und 14 Tage auf den nächsten Dampfer zu warten. Indessen regnete es stetig weiter; konnten wir nicht vor 11 Uhr von Makupuni fortkommen, so hatte es keinen Zweck am Dienstag 14./5. aufzubrechen, da es bei den schlechten Wegverhältnissen doch nicht möglich gewesen wäre, am selben Tage noch Korogwe zu erreichen. — Endlich nach 10 Uhr liess der Regen nach und wir gaben uns gerne der angenehmen Erwartung hin, dass das gute Wetter über Mittag halten werde; wir rüsteten daher schleunigst zum Aufbruch und befanden uns um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr schon auf dem Weg. Es ging miserabel: Die Wege schlüpfrig, an vielen Stellen Sumpfe jetzt 3mal grösser, dazu immer wieder kleinere oder grössere Regenschauer: schöne Aussichten für die Nacht ohne Oberzelt; doch erreichten wir Korogwe gerade noch zeitig; dass wir unser Zelt noch aufschlagen konnten. Der Regen hatte gegen Abend wieder nachgelassen und wir versprachen uns eine gute Nacht. Wir schlugen unser Zelt mitten im Dorfe dicht an der Strassenseite, die dem Pagani zugekehrt ist auf, weil hier der trockenste Platz war. Der Standplatz unseres Zeltes auf der Herreise war jetzt ein grosser Sumpf. Endlich gegen 9 $\frac{1}{2}$ Uhr hatte Benya gekocht, und wir machten uns gerade ans Essen, da fing es wieder heftig zu regnen an. Wir waren mit dem Essen noch nicht fertig, da fing das Zelt schon zu tropfen an, und da wir es versäumt hatten, einen Graben um das Zelt zu ziehen, um dem Wasser einen Abzug zu gewähren, lief bald das Abwasser vom Zelt und das Regenwasser der Strasse ins Zelt herein. Wir hielten es für das beste, uns baldigst ins Bett zu legen, allein was half es? Auf welche Seite wir uns immer wenden mochten, bekamen wir das Wasser ins Gesicht, auf die Arme, die Bettdecken, kurz — überallhin. An Schlaf war nicht zu denken. Es regnete die ganze Nacht und regnete mit ganz kurzen Unterbrechungen so weiter bis Donnerstag (Christi Himmelfahrt). Wir sassen, ja zu sagen, im Wasser und im Schmutze. Schon am Mittwoch früh war der Fluss dem Ueberlaufen nahe und stieg beständig. Am Donnerstag früh war alles ein grosser See, nur noch drei Schritte von unserem Zelte entfernt; die zwischen Strasse und Fluss stehenden Häuser standen alle im Wasser und mussten geräumt werden. Ein grosser Baum

in der Mitte des Marktplatzes, zwischen uns und dem Fluss, brach, vom Regen unterwaschen und beschwert, Mittwoch Mittag und stürzte mit grossem Gekrach zusammen, glücklicherweise ohne jemand zu verletzen. Das gleiche Schicksal erfuhr ein grosses für Träger bestimmtes Rasthaus; es war zur Zeit des Unfalles voller Leute, doch kamen sie wunderbarerweise mit heiler Haut davon; der Bau hatte sich eben auf die Seite gelegt und das Dach sass auf dem Boden, wie es vorher auf den Säulen gesessen hatte. Schon am Mittwoch Vormittag war die Brücke, die unsere Dorfseite mit dem Eingebornendorf auf der Flussinsel verband, weggeschwemmt worden. Mittwoch Abend stiess ein Schreiber des Bezirksamtes Wilhelmsthal zu uns, der nach Tanga sollte, um Geld zu holen. Er berichtet, dass alle Brücken zwischen Mombo und Korogwe weggerissen seien.

Schon am Mittwoch Vormittag kam Nachricht, dass der oben erwähnte Lomperafuss zwischen Korogwe und Potwe ausgetreten sei, und dass die ganzen Sümpfe, durch die wir 14 Tage vorher gekommen waren, und durch die wir jetzt zurück sollten, so mit Wasser angefüllt seien, dass an ein Durchkommen gar nicht zu denken sei; zwar stehe die Lomperabrücke noch, aber sonst müsse man überall schwimmen, wenn man durch den Sumpf kommen wolle, zudem gehe das Wasser über die Brücke. Am Mittwoch noch ertrank ein Eingeborner, der durch wollte, am Donnerstag früh ertrank ein zweiter und einen dritten holte ein Krokodil weg; die Flüsse haben nämlich hier noch viele Krokodile und sind die Flüsse voll, so kommen die Bestien heraus und machen die Sümpfe unsicher. — Der Eisenbahndamm geht allerdings von hier durch die Sümpfe und dann durch die Potweberge nach Mohesa, aber abgesehen davon, dass das Betreten des Bahndammes strengstens verboten war, besonders in Begleitung einer Schaar Träger, waren die Durchlässe noch nicht überbrückt; zudem hiess es, das Wasser habe den Bahndamm an mehreren Stellen durchbrochen. Da mit dem hiesigen Holz infolge seiner ungewöhnlichen Schwere nichts anzufangen war, mussten wir auch den Gedanken ein Floss herzustellen, bald aufgeben. Wir waren also förmlich abgeschnitten und konnten nur warten, bis diese Sündflut sich verlaufe. Vor uns lag der Sumpf $2\frac{1}{2}$ Stunden breit, hinter uns waren alle Brücken über die Bergwässer weggerissen, alle Flüsse waren ausgetreten und dazu regnete es lustig weiter. Aber noch war das Mass des Elends nicht voll. — Schon am Mittwoch klagte Br. Nivard über Kopfweh, seine Appetitlosigkeit sah ich mit eigenen Augen, am Donnerstag (Christi Himmelfahrt) hatte er Fieber — kein Wunder, nach den Anstrengungen der letzten Tage, marschierten wir doch den ganzen Tag mit leerem Magen durch Sumpf und Schmutz, wurden nass bis auf die Haut, kampierten unter strömendem Regen in diesen Sümpfen, die eine Luft so voll Fäulnis ausathmen, die jeder Beschreibung spottet. Unglücklicherweise hatten wir keinen Thermometer. Auf dem Wege von Makupuni nach Korogwe hatte einer unserer Träger Fieber bekommen und als Br. Nivard dessen Temperatur messen wollte, passierte ihm das Missgeschick, unseren Thermometer zu zerbrechen. Ich schickte ins Kloster, und bat um einen Thermometer. Rv. Father Kisbey bemühte sich selbst herab zu uns, Br. Nivard hatte 40.5 Grad Celsius. Father Kisbey gab Br. Nivard Schwitzpillen und nun musste ich den Krankenwärter machen. Gegen Mittag war er heiss, wie ein glühender Ofen, aber ich hielt ihn im Schweiss mit all unseren Decken, und kaufte noch eine dazu, und so hatte er bis Abend das Fieber hinausgeschwitzt. Viermal hatte ich seine Wäsche gewechselt, viermal schwitzte er sie durch, dass das Wasser auf dem Wachstuch unter ihm stand — das ist die Medicin gegen das Fieber. Nach dem Schwitzen war er natürlich ungemein schwach — das Fieber bringt einen ganz schrecklich herunter, ist aber, wenn gleich richtig behandelt, nicht so gefährlich, wie man meint. — Am Freitag früh nahm er schon ein kleines Frühstück, am Mittag hatte er schon guten Appetit und war in Ordnung, so dass er nun den Krankenwärter machen konnte, wenn die Reihe an mich kam. Ich war schon darauf gefasst, denn disponiert war ich nach dem letzten Tag so gut wie er. Nachdem Br. Nivard alles durchgeschwitzt hatte, hatte ich ihn am Donnerstag abend in mein trockenes Bett transferiert,

während ich in seinem vom Fieberschweiss durchnässten Bette schlief und dabei 2 Decken benützte, die von seinem Schweiss noch feucht waren. Der Regen hatte zwar am Donnerstag etwas nachgelassen, allein ich hatte die Decken nicht trocken bekommen können; wohl dachte ich mir, dass dies übel ausfallen könne, aber ich konnte es nicht ändern, zumal ich sehr ermüdet war. Am Freitag war noch alles in guter Ordnung, am Samstag früh aber, als ich aufstand, fühlte ich die Müdigkeit. Mittags ass ich noch, abends war aller Appetit verschwunden, und in der Nacht kam das Fieber; am Montag war ich nach der gleichen Procedur das Fieber los, doch wurde es Dienstag, bis ich wieder ganz beisammen war. Versäumt hatten wir mit unserem Kranksein nichts, denn aufbrechen hätten wir doch nicht können, da infolge täglichen mehr oder minder heftigen Regens von einem Fallen der Flüsse oder Sümpfe keine Rede sein konnte. Br. Nivard scheint durch mein Kranksein sehr erschreckt worden sein und fürchtete für mich. Er ging zu den Patres ins Kloster, um sich Rath zu erholen, und nachdem diese gehört hatten, wer ich sei, meinten sie, es sei unverantwortlich von ihm, mich noch länger in dem sumpfigen Korogwe zu lassen, und luden uns ins Kloster ein. Der Superior, Rw. Father Kisbey, kam selbst mit Br. Nivard herab und wiederholte seine Einladung so dringend, dass wir am Montag 20./5. Nachmittag mit unserem Koch Benya, der in der Küche helfen sollte, ins Kloster übersiedelten, um dort das Ende der Regenzeit und eine etwaige Möglichkeit, nach Tanga zu kommen abzuwarten. Damit waren vor der Hand alle Zweifel gelöst. Der Dampfer »Kronprinz« war verpasst, die Reise nach Zanzibar und die Verhandlungen mit dem Gouverneur auf unbestimmte Zeit vertagt — Gott allein weiss es, wann und wie wir aus diesen Sümpfen herauskommen. — Wir sind hier ganz wie zu Hause und wie zur Familie gehörig. Die Patres haben uns eines ihrer drei Zimmer eingeräumt und wir essen an ihrem Tisch; sie sind zuvorkommend und besorgt um uns in jeder Weise. P. Notker war auch hier 14 Tage krank gelegen und wurde gepflegt, auch von unseren Schwestern sollen einige hier schon ein gastliches Dach gefunden haben. In leiblicher Beziehung fehlt uns also nichts, aber sonst haben wir auch weiter nichts: keine Kirche, keine Messe, wir müssen hier sitzen, die Zeit verlieren und abwarten, bis wir durch den Sumpf können — welch' ein elendes Leben — nur der liebe Gott wird wissen, wofür es gut ist. — Die ganze letzte Woche hatte es jeden Tag mehr oder weniger geregnet, infolgedessen sind die Flüsse und Sümpfe keineswegs gefallen.

Pfingstsonntag und -Montag hat es nur so gegossen, aber das schien das Ende der Masika zu sein, denn seit Dienstag hat es nichts mehr geregnet. Seit 3 Tagen beobachteten wir den Fluss, er ist, wohl infolge all der Bergwässer, noch um keinen Zoll gefallen.

Wann werden wir fortkommen? Morgen werden wir unsere Boys ausschicken, um den Sumpf zu recognoscieren; kommen wir Sonntag nicht weg, so ist der nächste Dampfer, der am 5. 6. von Tanga abgeht, auch verpasst. Je nun, wie Gott will!

Bemerkung. Der Abschluss dieses interessanten Berichtes ist uns leider verloren gegangen. — Die Redaction.